Bild von Enrique auf Pixabay

Erkundungen zu (m)einer anti-militaristischen Mensch-Werdung

„Keiner kommt heil aus dem Krieg wieder raus!“

Zugleich eine Reflexion über die Grundlagen heutiger Friedenserziehung

Ein Essay von Bernd Schoepe

„Es handelt sich beim Krieg nicht nur um eine Zerstörung von (...) Millionen Menschen, sondern um die Zerstörung der gesamten sozialen, moralischen und menschlichen Struktur einer Gesellschaft, von der man überhaupt nicht voraussehen kann, welche weiteren Konsequenzen an Barbarei, an Verrücktheit sie (...) mit sich bringt. (..)
Die Gewalt kann fast alles mit den Menschen machen. Es ist wichtig zu sehen, dass es nur fast alles ist. Sie kann mit einigen Menschen nicht das machen, was sie will, nämlich ihre seelische Struktur, ihre Überzeugungen ändern und mit allen Menschen kann sie nur das machen, was sie will, wenn sie gewisse, sehr schädliche Nebenerscheinungen in Kauf nimmt: die Nebenerscheinung der Verdummung, der Lähmung der Vitalität, der Einbildungskraft, dem Schöpferischsein des Menschen. In vielen Fällen aber sind die, die die Gewalt ausüben gar nicht daran interessiert, dass diese Folgen nicht eintreten. Im geschichtlichen Prozess allerdings bleiben diese Folgen von großer Wichtigkeit.“

Erich Fromm, Zur Theorie und Strategie des Friedens (1969)

„Solange Kriege geführt werden, wird uns Kummer plagen, werden kräftige Beine nutzlos werden und strahlende Augen dunkel.“

Sean O’ Casey, Der Preispokal

I. Einleitung:
Der Friede geht uns alle an – Vom Krieg aber profitieren immer nur Wenige

Gerne komme ich zum Einstand als Mit-Autor dieses wunderbaren Projekts „Die Friedenstaube“ dem Wunsch nach, über meine biographischen Hintergründe in Bezug auf das Friedensthema zu schreiben. Obwohl mein erster Impuls doch eher zögerlich war: „Darauf kommt es doch gar nicht an!“, schoss es mir zunächst durch den Kopf.

Geht der Frieden doch uns alle an, und zwar so stark, dass alle persönlichen Gründe, Motive, Unter-, Ober- und Zwischentöne zu dem Thema eigentlich kaum eine Rolle spielen können… – oder!? Erliegen wir nicht sogar einer ganz und gar deplatziert wirkenden Eitelkeit angesichts des „Alles oder Nichts“, um das es bei der Frage nach Krieg oder Frieden geht, wenn wir glauben, wir müssten, um für den Frieden einzutreten, irgendwelche individuellen Gründe oder spezielle biographische Motive ins Feld führen?

Für den Frieden muss man sein, weil und insoweit man ein Mensch ist (1).

So grundsätzlich und selbstverständlich, wie es der Autor des berühmten Anti-Kriegsromans „Im Westen nichts Neues“, Erich Maria Remarque, ausdrückte:

„Ich dachte immer, jeder Mensch sei gegen den Krieg. Bis ich rausfand, dass es welche gibt, die dafür sind, nämlich die, die nicht hingehen müssen.“

Erneut ist dieses Zitat – und welche Bitterkeit und welcher „Abscheu vor der Weltgeschichte“ (Erwin Chargaff) liegen darin, dies konstatieren zu müssen! – zum Wort der Stunde geworden. Auch heute wird wieder von der herrschenden Politik und den Leitmedien weitgehend ausgeblendet, welche Interessen hinter der allgemeinen Mobilmachung zum Krieg am Werke sind und wer von ihr wirklich profitiert.

Mit Erich Fromm gesprochen sind Kriegsbegeisterung und Kriegshysterie Kennzeichen von nekrophilen Gesellschaften. Ich frage mich, wann ist unser Land falsch „abgebogen“? Wann hat es sich offiziell so krass vom Leben und vom Wert des Lebendigen verabschiedet? Wie konnte es aufs Neue soweit kommen?

Die Zumutungen, die in der Logik, der Unterordnung unter das Prinzip der Nekrophilie liegen und die vom Krieg auf die Spitze getrieben werden, sind von Hannes Wader im „Einheitsfrontlied“ prägnant auf den Punkt gebracht worden:

„Und weil der Mensch ein Mensch ist
Drum hat er Stiefel im Gesicht nicht gern.
Er will unter sich keinen Sklaven sehen
Und über sich keinen Herrn.“ (2)

Die Ordnung des Krieges aber stellt in gewisser Weise die Vollendung der auf Herrschafts- und – in seiner neoliberalen Ausprägung – Markt- und Mammon-Vergottung und der auf Arbeitssklavengehorsam der Massen basierenden Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse dar. Unter dessen Joch leben im Kapitalismus, der jetzt „Globalisierung“ genannt wird, im 21. Jahrhundert die Menschen weltweit. Wobei die Anzahl derer, die unter diesen Bedingungen in extremer Armut dahinvegetieren müssen – schließlich setzt „leben“ ein Mindestmaß an Würde voraus – sich global auf über eine Milliarde Menschen beläuft.

Willy Brandt hat gesagt:

„Der Frieden ist nicht alles, aber ohne Frieden ist alles nichts“.

Sein Gegenteil – der Krieg – ist die schlimmste Kollektiverfahrung, die eine Generation erleben kann. Zuletzt musste die Generation meiner Eltern und Großeltern diese Erfahrung durchmachen.

Wir Nachgeborenen können uns das Grauen, das Elend des Krieges, das unendliche Leid, das er über die Menschen bringt, nicht wirklich *vorstellen*. Wir können aber um die Ausmaße des Zivilisationsbruchs des Ersten Weltkrieges und dann, noch einmal furchtbar gesteigert, des Zweiten Weltkrieges *wissen*. Und als *zum Mitfühlen fähige Wesen* können wir ermessen, was es heißt, im Krieg zu sein:

> *„Keiner kommt aus dem Geschehen in einem Kriegsgebiet wieder heil raus, das macht etwas mit einem. Auf der anderen Seite (...) muss man sich immer klar machen, das eine ist das Geschehen im Kriegsgebiet, aber das andere sind die Kriegstreiber. (...) Sie sitzen da, wo einem nichts geschieht (...)“,*

so Patrick Baab, der als einer der wenigen Journalisten wiederholt im umkämpften Kriegsgebiet der Ost-Ukraine war und seine Eindrücke erster Hand in dem Buch „Auf beiden Seiten der Front. Meine Reisen in die Ukraine“ geschildert hat.

Dass diese Teilung in solche und solche, in die Täter und Opfer, die Remarque in seinem Zitat lakonisch-pointiert thematisiert, auch heute wieder beobachtet werden muss, d.h. Politik und Leitmedien von (ahnungslosen?) Kriegsverharmlosern und Kriegstreibern und ihrem bellizistischen Geschrei beherrscht werden, während die Mehrheit des Volkes sich weiterhin sehnlichst Frieden wünscht, auf diesen erschreckenden Sachverhalt und was aus ihm geschlossen werden müsste, hat Baab kürzlich im Interview mit dem Overton-Magazin hingewiesen (3).

Ein Hinweis am Ende dieser Einleitung: Ich muss den Leser vorab um Geduld bitten, denn mein Text wird mit der autobiographischen Tür nicht gleich ins Haus, weder in das des Krieges noch in das des Friedens fallen.

Die ersten Teile (II –V) werden im Zeichen der politischen Analyse stehen. Einer Analyse, die nicht vor dem Hintergrund meiner eigenen, sondern der bundesdeutschen Geschichte und einige ihrer größten blinden Flecken – mit Ulrike Guérot könnte man auch „ihrer größten Märchen“ sagen – unternommen wird. Dass mein antimilitaristisches Ich in Interaktion zu dieser Geschichte stand und steht, muss wohl nicht eigens betont werden.

Erst nach dieser Erkundung des Makrokosmos werden sich im Verlauf des Textes von da aus, nach einer Durchleuchtung seiner Bedingtheiten, nach und nach Zugänge zum eigenen Mikrokosmos eröffnen. Sonst wären sie vermutlich als autobiographische Lesart des Themas nicht offen zu Tage getreten, möglicherweise mir sogar ganz verschlossen geblieben. So aber darf mit guten Gründen vermutet werden, dass das persönlich hier von mir Festgehaltene, Fokussierte (und manchmal auch nur Gestreifte) nicht nur mich angeht. Vielmehr erscheint es in dem Maße verallgemeinerbar zu sein, wie durch den Fortgang meiner Darlegungen jeder Leser individuell (hoffentlich) ebenfalls motiviert werden kann, die Frage zu reflektieren, was es bedeutet, wenn es sich bei der persönlichen Begegnung mit dem Krieg um eine Begegnung auf den zweiten oder sogar dritten Blick handelt?

II. Der Nachkriegs-„Frieden“ als die Zeit ernst gemeinter, nicht enden wollender Kriegsspiele

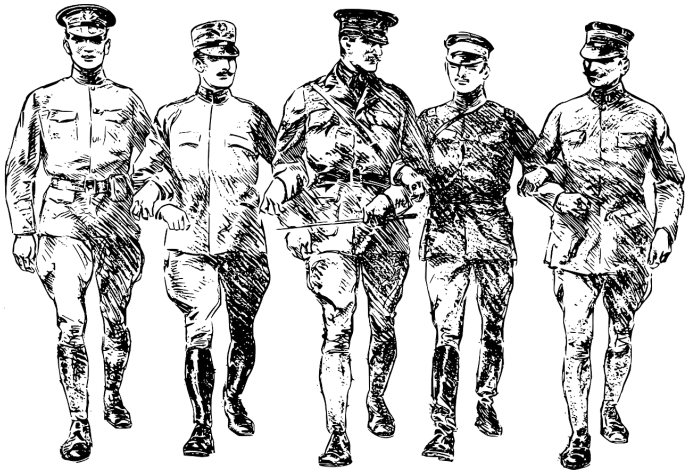
„Nie wieder Krieg! Nie wieder Faschismus!“

Das war die Lehre aus den Weltkriegs-Zivilisationszusammenbrüchen, die vor allem anderen,

wenn auch auf verschiedene Weise, als DNA *beiden* deutschen Republiken, in ihren Gründungsjahren eingeprägt wurde.

Was aber ist aus dieser DNA geworden?

Heute lassen wir zu, dass in Manier des NS-Reichspropagandaministers Goebbels von „Kriegstüchtigkeit“ als Staatsziel schwadroniert wird (4), das man bitteschön mal bis 2030, mal schon 2027 erreicht haben müsse, weil sonst „der Russe“ am Brandenburger Tor stehe. Mit „Kriegstüchtigkeit“ sind immense, unvorstellbare Summen an Geld gemeint, neue Schulden, die in die Rüstung und Militarisierung der Gesellschaft fließen sollen und folglich anderswo, für eine *menschliche, dem Leben dienende* Politik, schmerzlich fehlen. Die Militarisierung soll nun wieder, wie im Wilhelminismus und im Dritten Reich, von Kindesbeinen an propagiert und gefördert werden.



SBild von OpenClipart-Vectors auf Pixabay

An den Schulen darf der Beutelsbacher Konsens mit seinem Überwältigungsverbot – er wurde schon in der Corona-Zeit mit schlimmsten Folgen für die Kinder und Jugendlichen missachtet (5) – nun auch der Wehrertüchtigung der jungen Generation und dem Ruf „Zu den Waffen!“ auf keinen Fall mehr im Wege stehen. Völlig abstrus: Schüler, die gegen die Kriegsertüchtigung an den Schulen protestieren, werden dafür von Pädagogen (!) wegen „Störung des Schulfriedens“ bestraft. Antimilitaristische, pazifistische Haltungen werden ausgegrenzt und kriminalisiert. Mittels Framing sind, wie schon in der Corona-Zeit, die Mainstream-Medien erneut eifrig dabei, die vernünftig-skeptischen Stimmen moralisch zu diskreditieren. Wurden zu Plandemie-Zeiten jene, die die Verhältnismäßigkeit der staatlichen Maßnahmen hinterfragten und sich der systematisch betriebenen Panikmache und Massenpsychose verweigerten, öffentlich verächtlich gemacht, werden nun all jene, die für Abrüstung, Diplomatie und Völkerverständigung plädieren, diffamiert und ins gesellschaftliche Abseits gestellt.

Dennoch regt sich kein massenhafter Protest, der den Minister, der die Kriegstüchtigkeit zum Staats-und Gesellschaftsziel erhoben hat, zum Rücktritt zwingen und die Journalisten zur Besinnung und Einhaltung professioneller Standards bringen könnte. Und das, obwohl die Forderung nach Kriegstüchtigkeit – wie die gesamte Russland-Ukraine-Politik der bundesdeutschen Regierungen in den letzten fünfzehn Jahren – eine eklatante Verletzung der Friedenspflicht des Grundgesetzes darstellt.

So gab Angela Merkel Ende 2022 bekannt, man habe die Verhandlungen um das 2015 ratifizierte Minsker Abkommen nur geführt, um der Ukraine genug Zeit zum Aufbau einer kriegsfähigen Armee und für das Aufrüsten zu geben (6). Die Ukraine sollte in die Lage versetzt werden, die Donbass-Provinzen zurückzuerobern, die sich in Folge von Kiews ultra-nationalistischer Politik seit 2015 sezessionistisch, mit Unterstützung Russlands, für autonom erklärt hatten. Ergänzt werden muss, dass in der Ukraine nach den gewalttätigen Ereignissen

auf dem Maidan, die zum Sturz von Janukowytsch führen sollten, ein den Faschismus verherrlichender, hybrider Nationalismus politisch die Oberhand gewann, der die vor allem im Osten des Landes lebende russische Bevölkerung zunehmend diskriminierte, ihre Lebensäußerungen und Kultur unterdrückte.

Die bundesdeutsche Öffentlichkeit nahm die skandalöse Äußerung der ehemaligen Regierungschefin achselzuckend hin. Nicht einmal ansatzweise flammte eine Debatte darüber auf, wie viel diplomatisches Porzellan durch diese Täuschung des russischen Vertragspartners zerschlagen und wie stark dadurch die außenpolitische Glaubwürdigkeit der Bundesrepublik – die lange Zeit international als ehrlicher Makler des Interessenausgleichs gegolten hatte – beschädigt wurde.

Was ist aus dem Vorschlag Michail Gorbatschows geworden, eine gemeinsame europäische Sicherheitsarchitektur von Lissabon bis Wladiwostok zu schaffen, den Präsident Putin beim Deutschland-Besuch 2001 noch einmal als sein umfassendes Angebot zur Zusammenarbeit an den Westen bekräftigt hatte? Damals sagte Putin in seiner weitgehend auf Deutsch gehaltenen Rede vor dem Bundestag:

> *„Ohne eine moderne, dauerhafte und standfeste internationale Sicherheitsarchitektur schaffen wir auf diesem Kontinent nie ein Vertrauensklima und ohne dieses Vertrauensklima ist kein einheitliches Großeuropa möglich. Heute sind wir verpflichtet, zu sagen, dass wir uns von unseren Stereotypen und Ambitionen trennen sollten, um die Sicherheit der Bevölkerung Europas und die der ganzen Welt zusammen zu gewährleisten. (...)*
>
> *Noch vor kurzem schien es so, als würde auf dem Kontinent bald ein richtiges gemeinsames Haus entstehen, in welchem Europäer nicht in östliche und westliche, in nördliche und südliche geteilt werden. Solche Trennungslinien bleiben aber erhalten, und zwar deswegen, weil wir uns bis jetzt noch nicht endgültig von vielen Stereotypen und ideologischen Klischees des Kalten Krieges befreit haben.“* (7)

Putins Bitte, sich endgültig von den Stereotypen und Klischees des Kalten Krieges zu befreien – er erhielt für seine Rede im Bundestag damals langanhaltenden Beifall und stehende Ovationen – sollte sich als frommer Wunsch erweisen. Die einflussreichen, entscheidenden Kräfte in den USA dachten überhaupt nicht daran, diesen Schritt zu tun. Der „nationale Egoismus“, von dem Putin im selben Zusammenhang als Hinderungsgrund für weitere Annäherungen sprach, sollte – vor allem seitens der USA, wie es aus den Strategiepapieren der mächtigen, dem Pentagon zuarbeitenden Denkfabriken der *NeoCons* (Neo-Konservativen) unmissverständlich hervorgeht – auf ganzer Linie triumphieren:

> *„Allein die Lektüre einiger amerikanischer geopolitischer Texte hätte den deutschen Politikern zeigen können, dass die Vereinigten Staaten niemals eine Annäherung Deutschlands an Russland akzeptieren würden. (...) Für die Strategen in Washington glich eine deutsch-russische Allianz einem absoluten Albtraum.“* (8)

Folglich wurde die Rede nicht als historische Chance, als einzigartiges *window of opportunity* begriffen, die bilateralen und multilateralen Beziehungen neu zu definieren und damit ein neues Kapitel des Friedens und des Wohlstandes unter den Völkern aufzuschlagen und, wie es der russische Präsident formulierte, „damit unseren gemeinsamen Beitrag zum Aufbau des europäischen Hauses“ (9) zu leisten.

Stattdessen setzte sich, trotz der veränderten Bedingungen einer komplizierter gewordenen, nach 1990 multipolar sich neu ordnenden Welt, wiederum das alte, hegemoniale Denken der

US-Amerikaner im gesamten, offenbar nun erstarkten (10) und bis an die Grenzen Russlands ausgedehnten Westen (NATO-Osterweiterung!) durch. Damit folgte man wiederum den alten Konfrontationspfaden statt den neuen der Kooperation, was leider eine lange Kontinuität aufweist.

So haben neuere Forschungen im Rahmen der Geschichte der Kognitiven Kriegsführung belegt, dass die Bundesrepublik von Anfang an systematisch durch die USA militärisch-geostrategisch und mental in Stellung gegen die Sowjetunion gebracht wurde. An der Bewertung der Beziehungen Deutschlands und Russlands hat sich grundlegend auch nach 1990 und dem Ende der Blockpolarität aus Sicht der US-Amerikaner nichts geändert.

Bild von Gerd Altmann auf Pixabay

Der Propagandaforscher Jonas Tögel hat herausgearbeitet (11), in welchem Ausmaß es 1945 den USA nicht um die Befreiung des europäischen Kontinents vom Joch der Nazi-Herrschaft ging. Vielmehr lautete die Doktrin, dass als der eigentliche Kriegsgegner die Sowjetunion bezwungen werden müsse: „Europa war in letzter Konsequenz genauso strategisches Gebiet wie davor (...). Es sollten offenbar die letzten deutschen Truppen (...) mit den letzten alliierten Truppen in einem neuen Aufgebot gen Osten geschickt werden“ (12). Die US-amerikanischen Regierungen sahen – über 1945 hinaus! – die Sowjetunion als den Hauptfeind an. Dabei war klar, wo der Austragungsort der Entscheidungsschlacht zwischen den Systemantagonisten liegen würde: 1955, im ersten Mitgliedsjahr der BRD, wurde eine „Carte Blanche“ genannte NATO-Übung durchgeführt, in der es ein Szenario von 168 Atombombenabwürfen über deutsches Gebiet mit 1,7 Millionen getöteten und 3,5 Millionen verletzten Deutschen entworfen gab. Weitere Planspiele, die die atomare Zerstörung Deutschlands vorsahen, folgten. Etwas größere Bekanntheit erlangte, durch den damaligen Staatssekretär im Bundesverteidigungsministerium Willy Wimmer (CDU), die NATO-Übung WINTEX/FALLEX (13) von 1986, in der Atombombeneinsätze gegen Dresden und andere deutsche Städte vorgesehen waren.

> *„Er, Wimmer, sei von dieser Anforderung völlig überrascht worden und sei entsetzt gewesen. Er habe es abgelehnt, an der Planung eines Atomwaffeneinsatzes auf Ziele in Ostdeutschland und damit gegen die ostdeutsche Bevölkerung – wenn auch „nur“ übungsweise – mitzuwirken. In dieser Situation habe er sofort Kontakt mit dem damaligen Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl (CDU) aufgenommen und ihn von diesem für ihn unerhörten Vorgang in Kenntnis gesetzt. Bundeskanzler Kohl habe daraufhin entschieden, dass sich die Vertreter der Bundesregierung sofort aus der weiteren Übung zurückziehen und sich keinesfalls an diesen nuklearen Planspielen gegen Ziele wie Dresden und andere ostdeutsche Städte beteiligen sollten. Deutschland habe, so Wimmer, deshalb seine weitere Mitwirkung an dieser NATO-Übung – vier Tage vor ihrem Ende – eingestellt. Die Übung sei dann – ohne deutsche Beteiligung – fortgesetzt worden.“* (14)

Der Schweizer Militär- und Geheimdienstexperte Jacques Baud geht so weit zu behaupten, dass die NATO „für den Kalten Krieg und für den Nuklearkrieg geschaffen wurde.“ (15) Zu

einem Zeitpunkt, wo der erst im zweiten Wahlgang gewählte neue deutsche Bundeskanzler noch immer nicht öffentlich seine Erklärung zurückgenommen hat, Taurus-Raketen an die Ukraine liefern zu wollen, sollte dies unbedingt in Erinnerung gerufen werden.

Darüber hinaus gilt, was alle Kriegsspiele, sowohl die Kriegsspiele der NATO als auch jene der Sowjetunion bzw. später Russlands dokumentieren:

> „*Die Deutschen haben nicht mitzureden, wenn es um die Vernichtung ihres eigenen Landes geht*." (Jonas Tögel, 16).

Kann es da verwundern, dass spiegelbildlich dazu der von der NATO losgetretene Informationskrieg gerade in Deutschland immer bizarrere Blüten treibt? Denn hier liegt das Schlachtfeld des Propagandakrieges, der jedem Waffengang erst einmal vorausgeht und gewonnen sein will. Das meint auch die Rede von der zu erlangenden Kriegstüchtigkeit. Sie dient als Propaganda zur Formierung der Gesellschaft gegen „den" Feind, wobei der Feind grundsätzlich austauschbar ist (er kann auch ein „gefährliches" Virus sein...), immer aber gewisse Eigenschaften aufweisen muss. So sollte er leicht adaptierbar an die Ängste oder Aggressionen der Menschen sein. Dies impliziert auch, dass die aktuelle Einschätzung von 16 amerikanischen Geheimdiensten, nach denen Russland keinen Krieg gegen die europäischen NATO-Staaten beabsichtige und plane, in der öffentlichen Debatte hierzulande keine Rolle spielt und der Bevölkerung vorenthalten wird (17).

Kontrafaktisch wird mit Hilfe der immer gleichen Protagonisten des militärisch-industriellen, und – wie hinzugefügt werden muss – propagandistisch-medialen Komplexes am Bedrohungsszenario festgehalten. Wer es nicht glaubt, der möge bei Google im Suchfenster: „16 amerikanische Geheimdienste Russland keine Bedrohung" oder etwas Sinngleiches eingeben und schauen, ob er auf den ersten Seiten irgendwelche „Treffer" landet. Ich wünsche viel Spaß dabei!

III. Restaurativer Wiederaufbau statt antifaschistischer Neuanfang und die Spätfolgen dieser Entwicklung für den neuen deutschen Bellizismus

Hochkonjunktur der Zeitenwenden

Wir befinden uns gerade in einer Hochkonjunktur der Zeitenwenden. Es ist zu befürchten, dass man mit den Zeitenwenden bald gar nicht mehr hinterher kommt!
Der ungewöhnliche Plural, mit dem man leicht in Konflikt zur Logik kommt, lässt vermuten, dass wir mit einer Situation konfrontiert sind, in der politisch paradoxe Phänomene und Entwicklungen sich kumulieren. Entwicklungen und Phänomene, die schwer zu verstehen und noch schwerer zu beherrschen sind. Global übt das Paradoxale einen erhöhten Problem- und Entscheidungsdruck auf die Politik aus und steigert die Gefahr, die Spannungen, die daraus entstehen, gewaltsam lösen zu wollen.

Stellen wir einen Vergleich an, so hat die Zeitenwende, die Anfang des Jahres in Washington mit der Wiederwahl Donald Trumps eingeläutet wurde, schon viel mehr positive Ergebnisse – im Sinne eines echten Politikwechsels – erreicht, als ihr nach Beginn des Ukraine-Kriegs 2022 von Scholz zackig im feldmarschallähnlichen Stil ohne Einbezug des Bundestages proklamiertes Pendant. Im Februar wurde die Scholzsche Zeitenwende-Politik abgewählt, wird von Merz aber fortgeführt, während Trump für seine Zeitenwende gegen die den Krieg weiter befürwortenden Demokraten als klarer Sieger aus der Wahl hervorging. Zuletzt gelang es der US-amerikanischen Diplomatie, Friedensverhandlungen in Istanbul zwischen der Ukraine und Russland in Gang zu setzen, auch im Nahen Osten ist vieles in Bewegung geraten, wie es der Besuch Trumps auf der arabischen Halbinsel gezeigt hat.

Die Folgen der Paradoxien werden von Ulrike Guérot gut zum Ausdruck gebracht:

> *„Wie gefährlich ist es in einem Land, in dem de facto jetzt Willkür herrscht, in dem Sinne, als das alles, was gestern noch galt, nicht mehr gilt – oder alles, was gestern unmöglich war, auf einmal möglich ist? Wie, außer mit Autorität, Gewalt oder Ideologie, will man vernünftige Bürger dafür gewinnen, den Kurs der Regierung mitzutragen, die auf ‚Kriegstüchtigkeit' hinarbeitet, während der Frieden schon verhandelt wird?"*(18)

Als dritte Zeitenwende kann jene gelten, die gleichzeitig von den BRICS-Staaten ausgeht. Dieser Prozess hat durch das Einfrieren der Beziehungen des Westens mit Russland und der Verschlechterung der Beziehungen zu China in den letzten drei Jahren an Fahrt aufgenommen. Seither zeichnen sich die Umrisse einer neuen multipolaren Ordnung ab, in der Russland, China und jetzt wohl auch die USA mitspielen wollen, auf die die Europäer aber mental (und auch sonst) kaum vorbereitet scheinen.

Bild von Gordon Johnson auf Pixabay

In den USA hat sich der Wind gedreht, doch Deutschland verharrt in den alten Mustern, die in Washington nun abgewrackt werden. Unsere Politiker und Medien verhalten sich dabei wie die drei Affen: Sie wollen nichts sehen, nichts hören, nichts sagen über das, was sich dort tatsächlich ereignet. So findet z.B. eine Neuaufstellung der Wirtschafts- und Außenpolitik statt, in der neue Bündnisse geschmiedet werden, bei denen Europa außen vor bleibt. Über Entwicklungen, die auch äußerst folgenreich für Deutschland und die EU sein könnten, berichtet der Öffentlich-Rechtliche-Rundfunk gar nicht. Das gilt z.B. für die Politik von Gesundheitsminister Robert F. Kennedy jr. und dem neuen Direktor des National Institutes of Health (NIH) Jay Bhattacharya (vormals Stanford University), die sich nicht nur für eine umfassende Aufarbeitung der Corona-Zeit einsetzen, sondern darüber hinaus die Pharma-Industrie im Interesse – auch das ein Paradox, an das wir uns aber schon längst gewöhnt haben – eines besseren Gesundheitsschutzes regulieren wollen.

In seiner ideologischen Verbohrtheit und einer von Doppelmoral gekennzeichneten Überheblichkeit bemerkt der deutsche Mainstream nicht, wie weit sein Realitätsverlust schon gediehen ist. Das hat zur Folge, dass die Politik hierzulande immer autoaggressivere Züge annimmt. Die eigene aufgeblasene, kriegerische Rhetorik, die als Ersatzhandlung die große Rat- und Erfolglosigkeit des Kurses, der vom Establishment eingeschlagen wurde und an dem eisern festgehalten werden soll, nur schlecht überspielen kann, erinnert mehr und mehr an das selbstverstümmelnde Verhalten manisch Depressiver, die aus ihrer Isolation nicht mehr rausfinden.

Dabei nimmt der verhängnisvolle Abstieg Deutschlands nicht nur energiepolitisch und ökonomisch weiter seinen Lauf. Es wird durch ein Klima der Cancel Culture und Zensur noch weiter verschärft. Dabei besteht der Mehrwert abweichenden Denkens darin, dass nur durch offene Kritik eine Gesellschaft in der Lage bleibt, kreativ auf ihre Probleme zu reagieren. Wer dies unterbindet, würgt die Potenziale zur positiven Veränderung und damit jegliche gesellschaftliche Dynamik und jeden Fortschritt ab. Im Übrigen wäre in einer funktionierenden Demokratie kein Mut für das Äußern abweichender Meinungen nötig. Dass es Mut braucht zur eigenen Meinung zu stehen, davon sind heutzutage aber zwei Drittel der Deutschen überzeugt!

Die späte Rache der Geschichte?

Mit der doppelten Zeitenwende-Rhetorik erleben wir gerade so etwas wie die (zu) späte Rache, die die Geschichte am realpolitischen Hintertreiben, der Obstruktion bzw. Sabotage des ethischen Nie-Wieder-Krieg-Postulats nimmt.

Von Anfang an wurde diese Obstruktionspolitik mit dem Ziel verfolgt, den Friedensimpetus, der die Debatten und politischen Handlungen der Mütter und Väter des Grundgesetzes mehrheitlich glaubhaft prägte und leitete, zu neutralisieren und, zumindest teilweise, in sein Gegenteil umzukehren. Fortwährend, von 1945 an, sind diese und ähnliche Bestrebungen durch die imperialistischen Interessen und Pläne sämtlicher US-amerikanischer Administrationen und der dahinter eigenlogisch handelnden, geheimdienstlichen d*eep state*-Strukturen durchkreuzt worden.

In der Bundesrepublik geschah der ***Wiederaufbau*** der staatlichen Strukturen maßgeblich mit Personal, das zuvor in der NSDAP und ihren Unterorganisationen das Funktionieren des Nazi-Terror-Regimes sicherstellte. Damit wurde die Chance auf einen antifaschistischen ***Neuanfang*** vertan. Dass das Konzept eines solchen Neuanfangs, seine nur von einer Minderheit erkannte sittliche und politische Notwendigkeit, zugunsten eines Wiederaufbaus, dem als pragmatische und realistische Lösung der Vorzug gegeben wurde (der gleiche Prozess wiederholte sich 1989 bei der deutschen Wiedervereinigung), sehr schnell verdrängt wurde, ist mitursächlich für die rasende Regression, von der unser Gemeinwesen inzwischen voll erfasst wurde (19). Zur Erklärung des Rückfalls in ein Denken, das Krieg erneut als ein Mittel der Politik etablieren will, dem militärischen Wettrüsten wieder das Wort redet und der Diplomatie, wider alle Vernunft, eine Absage erteilt, muss unbedingt an die frühe Lossagung von jedem ernsthaften, die Aufarbeitung der Vergangenheit betreffenden Denken und Handeln, erinnert werden.

Erschreckende Kontinuitäten

Erschreckenderweise ist das bellizistische Denken, das nach den Brandspuren der verheerenden Kriege des 20. Jahrhunderts in ganz Europa überwunden geglaubt war, mit Beginn der russischen Beteiligung am ukrainischen Bruderkrieg wiederauferstanden. Es wird von einem antifreiheitlichen Affekt begleitet, der sich in der Politik nahezu auf den ganzen Kontinent – unter besonders starker Mitwirkung der EU-Kommission – ausgedehnt hat. Denn Staaten, die zum Krieg rüsten, drängen die Freiheit auf ganzer Linie zurück, da sich Kriegsvorbereitungen und Militarismus niemals gut mit gesellschaftlicher Liberalität vertragen.

Die antirussischen Kampagnen, die Dämonisierung Putins und Russlands, stehen unübersehbar in einer Kontinuität zur nationalsozialistischen Weltanschauung und müssen als ihre zombieähnlichen Wiedergänger betrachtet werden. In Deutschland gedenken die Täter damit, ihre Taten nachträglich moralisch reinzuwaschen. Die nekrophilen Handlungen werden erhobenen Hauptes, forsch und mit stolz geschwellter Brust angekündigt, ausgeführt und verteidigt: Denn sie sind ja die Guten.

Blicken wir auf das heutige Ausmaß antirussischer Ressentiments und vergleichen wir sie mit dem antislawistischen Rassismus der NS-Ideologie (in dem Angehörige slawischer Völker als „Untermenschen“ galten – 27 Millionen dieser „Untermenschen“ wurden von Deutschen im Zweiten Weltkrieg vernichtet) muss man zu dem gleichen Schluss wie Brecht kommen. Brecht zieht ihn im Arturo Ui:

> *„Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch.“*

Erinnern wir uns:

Bis zu einem Viertel der Bundestagsabgeordneten in den Legislaturperioden 1949 bis 1965 und mindestens 26 Angehörige in den Bundeskabinetten bis Helmut Kohl, gehörten der NSDAP an. Ganz zu schweigen von der nationalsozialistischen Kontinuität in den BRD-Geheimdiensten. (20)

„Beim BND waren Massenmörder, da gibt es nichts zu beschönigen." (21)

Gerade jetzt, nachdem der Verfassungsschutz in einem geheim gehaltenen, aber an bestimmte Presseorgane vorab lancierten Gutachten (22), die AfD als „gesichert rechtsextrem" eingestuft hat, ist daran zu erinnern, dass der Verfassungsschutz durch sein V-Leute-System – zum einen durch das vor dem Bundesverfassungsgericht gescheiterte NPD-Verbotsverfahren dokumentiert, zum anderen durch das schuldhafte, noch immer nicht richtig aufgeklärte Agieren des Verfassungsschutzes im NSU-Komplex belegt – als eine Behörde angesehen werden muss, die selber tief in rechtsextreme und rechtsterroristische Strukturen verstrickt ist.

Betrachtet man genauer die Unterlassungen, Vermeidungsstrategien und Ausweichmanöver bezüglich einer NS-Aufarbeitung, die diesen Namen verdient hätte, und beginnt man dafür Quellen heranzuziehen, die uns durch das Internet frei zugänglich sind, d.h. für die eigene Urteilsbildung zur Verfügung stehen, wird relativ schnell klar, dass der Rechtsextremismus in der Tat ein gravierendes bundesrepublikanisches Problem war und ist, dass dieses Problem aber nicht erst und gewiss nicht vorrangig durch den Aufstieg der AfD virulent geworden ist.

Der Rechtsextremismus hat sich vielmehr bereits seit 1949 als die schwerste Hypothek für eine Demokratisierung der Bundesrepublik erwiesen, und damit meine ich nicht die NPD oder die Neo-Nazis auf der Straße. Diese Hypothek hat mit Macht verhindert, dass überhaupt je nach dem Krieg ein ernsthafter Versuch unternommen wurde, den Souverän – das Volk – vollgültig in seine Rechte einzusetzen. So scheiterte die Republik-Werdung. Die Republik, die per Grundgesetz und Staatsverständnis ihrer Gründer beabsichtigte und angestrebte Form, wurde zwar institutionell-formal hergestellt. Sie wurde aber material nie zum Leben erweckt.

Die republikanische Verfassung ist dafür da und sieht vor, das Gemeinwesen (als die Gesamtheit der Bürger) auf eine sowohl organische (die Politik wird vom Bürger ausgehend, einschließlich ihrer Verfahren bestimmt) als auch radikale Art und Weise selbst zu ermächtigen seine Angelegenheiten und Geschicke zu regeln und zu leiten. Alle Angehörigen der Bürgerschaft haben diesbezüglich genau die gleichen Rechte, kein Einzelner und keine Gruppe kann in diesem Prozess mehr Rechte als andere oder Privilegien für sich beanspruchen:

Die Republik steht und fällt mit der Verwirklichung des Grundsatzes der allgemeinen Gleichheit und Freiheit. Die Nachkriegsgeschichte der Bundesrepublik ist hingegen von einer Serie von Ungleichheiten, Privilegien und unterschiedlichen rechtlichen Zugangsmöglichkeiten zur Gestaltung und Verwaltung des Gemeinwesens und der Teilhabe am politischen Prozess insgesamt gekennzeichnet.

Statt diesem organischen und radikalen Weg der Demokratisierung zu folgen, bog die Bundesrepublik – und das ist ganz wörtlich zu verstehen – frühzeitig rechts ab. Als Folge dieses Abbiegens müssen wir uns heute mit einer extremisierten Mitte auseinandersetzen, die als „Transatlantische Einheitspartei Deutschland" (Michael Andrick), das Kartell der Inhaber „unserer Demokratie" von CDU/CSU, SPD, FDP, Grüne und Linke, in Erscheinung tritt. Kritiker, wie z.B. Oskar Lafontaine, haben wiederholt auf die äußerst fragwürdigen, Demokratie und Grundgesetz außer Kraft setzenden Erscheinungsformen und die Gefahren,

die von dieser extremisierten Mitte ausgehen, aufmerksam gemacht (23). Ein Satz, der diese extremistischen Tendenzen besonders komprimiert und markant zum Ausdruck brachte, stammt von Olaf Scholz. Er hat ihn in seiner ersten Regierungserklärung als Bundeskanzler unter tosendem Applaus der Abgeordneten der Ampel-Parteien zur Corona-Politik gesagt:

„Für meine Regierung gibt es keine roten Linien mehr.“

Doch verschieben wir den Fokus nun vom Feld der Innenpolitik auf die Außenpolitik und schauen uns die abstruse und bedrohliche Lage an, in der die Welt durch die Politik und die paradoxalen Spannungen des Westens innerhalb seines eigenen Bündnisses zuletzt geraten ist.

Perplexe Folgen der Machtasymmetrie zwischen Europa und den USA

In diesen Wochen und Monaten tritt uns das seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges konstant asymmetrisch gebliebene Machtverhältnis zwischen den USA und Europa mehr und mehr als Farce entgegen – nichtsdestotrotz eine brandgefährliche Farce!

Die deutschen und der Großteil der europäischen Eliten lehnen sich im 80. Jahr des Kriegsendes gegen den „großen Bruder“ in dem Moment auf, wo dieser außenpolitisch ausnahmsweise einmal vernünftig handelt. Man mag es nicht glauben, aber die Europäische Union, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Friedensprojekt konzipiert wurde und auf eine einzigartige Erfolgsgeschichte zurückblicken kann, ein Friedensprojekt, das über Jahrzehnte weltweit hohes Ansehen genoss und ausgezeichnet wurde (Friedensnobelpreis 2012 in *„Anerkennung für über sechzig Jahre Friede, Versöhnung und Demokratie*“) (24), diese Europäische Union entzweit sich mit den USA ausgerechnet deshalb, *weil* die Trump-Administration den nicht gewinnbaren Krieg in der Ukraine gegen Russland endlich beenden und für das malträtierte und in jeder Hinsicht darniederliegende Land Frieden schaffen will.

Unter dem Strich ist – auch wenn man sich vielleicht scheut, es so aufzufassen – der Eindruck entstanden, dass unter den „Verbündeten“ hier eine äußerst seltsame, um nicht zu sagen absurde Travestie zum Tragen kommt: Solange der „große Bruder“ USA die Konflikte schürt und mittels Regime-Change-Aktivitäten und militärisch- geheimdienstlicher Interventionen seine eigenen Interessen – offiziell euphemistisch als Schutz der „regelgeleiteten Ordnung“ (in wessen Namen eigentlich?) bezeichnet – durch den Einsatz einer Unmenge von Geld und mehr oder minder brachialer Gewalt weltweit (in wessen Namen eigentlich?) durchsetzt, stehen wir vasallentreu an seiner Seite. Oder können die eigenen aggressiven Impulse über den großen Bruder dadurch ohne Risiko ausgelebt werden? Bot nicht die Art der Zusammenarbeit im „westlichen Wertebündnis“ den Deutschen die Gelegenheit, die Scham über die eigenen Verbrechen zu vergessen, sich vom dauerhaft schlechten Gewissen endlich zu befreien?

Ausgerechnet dadurch will man sich nun vom US-amerikanischen Hegemon emanzipieren, dass zunehmend verzweifelte Versuche in der sogenannten „Koalition der Willigen“ unternommen werden, um die längst überfälligen, im März 2022 u.a. durch das Eingreifen des damaligen britischen Premierministers Boris Johnson gegenüber der Selensky-Regierung bereits einmal gescheiterten Friedensverhandlungen doch noch durch unrealistische Forderungen, erneute Drohungen und Ultimaten an Russland zu verhindern? Dabei hat Europa, der Ukraine darin durchaus ähnlich, zur Durchsetzung der eigenen Positionen in dem Konflikt „keine Karten mehr in der Hand“, um Donald Trumps Formulierung aus dem öffentlich übertragenen Clinch mit Selensky im Weißen Haus zu zitieren. Die Sanktionen haben Russland nicht in die Knie gezwungen, sondern das Land nur stärker, z.B. vom europäischen Technologietransfer unabhängig gemacht.

Man hat offensichtlich auch kein Problem damit, weiter Tausende von toten und verletzten sowie lebenslang traumatisierten Soldaten und Zivilisten allmonatlich dafür in Kauf zu nehmen. Vor diesem Hintergrund mutet das Spiel um den von Brüssel, Berlin und Kiew geforderten 30-tägigen Waffenstillstand zynisch an, denn niemand in Moskau glaubt dem Westen noch ein Wort, wenn er zugleich die Zeit dafür nutzen will, neue Waffen an Selensky zu liefern. Es ist ohnehin abenteuerlich, dass mehr als 130 Milliarden Euro an Steuergeldern europäischer Bürger schon in der Ukraine versenkt worden sind, die vor allem in den Taschen der korrupten und kriminellen Millionäre dieses *failed state* landen. Die ganze europäische Politiker-Riege ist maßgeblich mitverantwortlich dafür, dass sich die Verhandlungspositionen der Ukraine seit Beginn des Krieges immer weiter verschlechtert haben.

Eine EU, die sich immer stärker von den geopolitischen Realitäten abkoppelt und ideologisch einbunkert, mag ihre Nibelungentreue zum mafiösen Selensky-Regime damit glaubwürdig unter Beweis stellen. Sie kann aber damit nicht verantwortlich im Sinne der Bevölkerung in der Ukraine handeln und natürlich ebenso wenig dadurch ihrer Verantwortung für die Bürgerinnen und Bürgern der EU gerecht werden.

Sollten wir uns also tatsächlich in der Frage nach Krieg und Frieden noch tiefer in diese (besonders für die Ukraine) aussichtslose Situation verstricken und uns sowohl gegen Moskau *als auch* gegen Washington stellen?

Dann muss man kein Prophet sein, um vorherzusagen, dass die Konfrontation der EU mit ihrer faktischen Machtlosigkeit diese so unbarmherzig hart treffen wird, dass ein solches Eingeständnis auf eine völlige Zerstörung ihrer ohnehin schon brüchig gewordenen Fundamente hinauslaufen würde. Die Trump-Regierung zeigt jedenfalls wenig Interesse mit der EU verhandeln zu wollen. Viel besser passen ihr einzelne Staaten ins Konzept, die man gegebenenfalls getreu der Maxime *„divide et impera“* gegeneinander ausspielen kann. Zugleich führt die wachsende Unzufriedenheit immer größerer Teile der Bevölkerung mit den EU-Eliten dazu, dass eurokritische Bewegungen und Parteien immer öfter gewählt und in vielen Ländern die EU-kritischen, in der Regel rechten Parteien kurz vor der Regierungsübernahme stehen. Ein Prozess, den die neue US-Regierung unterstützt.

IV. Denazifizierungsstopp und die „abgesagte“ NS-Aufarbeitung in der Adenauer-Ära

„Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus!“

Dieses Gelöbnis erfuhr seine Ausformulierung, als die durch Krieg und Verfolgung charakterlich tief geprägten und für ihr Leben gezeichneten Väter und Mütter des Grundgesetzes sich 1948 zum Parlamentarischen Rat versammelten. Dort hat man vor dem Erfahrungshintergrund des Nazi-Totalitarismus in den neunzehn Grundrechtsartikeln die Rechte der Menschen vor dem Staat festgeschrieben, die gegen staatliche „Willkür, Ungerechtigkeit und Gewalt“ (25) schützen sollen. Sie wurden zur Grundlage eines neuen Staatsverständnisses, das vom Humanismus und dem Geist der Aufklärung getragen sein sollte. Das Gelöbnis fand seinen verfassungsmäßigen Ausdruck also im Grundgesetz, das am 23. Mai 1949 feierlich in Bonn verkündet wurde. Dessen Geist manifestiert sich besonders in der sogenannten Ewigkeitsklausel der Menschenwürde (Art.1), die den Grundrechtsartikeln, dem Kanon der Menschen- und Bürgerrechte, vorangestellt wurde.

Doch die Unterschriften unter dem Grundgesetz waren kaum trocken, da wurde dieses Gelöbnis schon durch die Frontstaatenideologie des Kalten Krieges überlagert, konterkariert

und in der Praxis sukzessive aufgehoben. Der Kalte Krieg hatte bereits begonnen und seine Akteure bedienten sich ungeniert der Vorurteile und Stereotypen, mit denen die Deutschen noch gut aus dem Dritten Reich vertraut waren. Grundiert vom militanten Anti-Kommunismus, der bekanntlich auch die Nazi-Ideologie stark angetrieben hatte, verstärkt durch die Wiederbewaffnung mit der sie begleitenden Aufnahme der BRD in die NATO, konsolidiert in der Zeit der Adenauer-Restauration in den 1950er Jahren, in der ein konservativ-elitäres Staatsdenken gegenüber radikaldemokratischen Bestrebungen klar dominieren und sich durchsetzen sollte, erwies die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit sich als der größte und folgenreichste Rohrkrepierer in der Geschichte der noch jungen zweiten deutschen Republik. Erst mit den Frankfurter Auschwitz-Prozessen und stärker dann noch im Zusammenhang mit der Studentenrevolte Ende der 1960er Jahre sollte es zu ernsthaften neuen Bemühungen um gesellschaftliche Aufarbeitung kommen.

Adenauers Ankündigung eines Stopps der NS-Aufarbeitung, die er bereits in seiner ersten Regierungserklärung 1949 (!) vor dem Bundestag gab, dürfte auch und gerade aus heutiger Sicht von deutlich wichtigerer Bedeutung für das Fortleben autoritär rechtsextremer, nationalsozialistischer Gesinnungen und Haltungen in Deutschland gewesen sein als der Einzug der AfD in den Bundestag 2017, mit all den geschichtsvergessenen und in ihrer Wortwahl geschmacklosen Äußerungen ihrer Politiker seither.

Bemerkenswert sind die Worte, mit der Adenauer so früh der gesellschaftlichen Aufarbeitung der NS-Zeit eine klare Absage erteilte:

> *„Durch die Denazifizierung ist viel Unglück und viel Unheil angerichtet worden. (...) Im Übrigen dürfen wir nicht mehr zwei Klassen von Menschen in Deutschland unterscheiden, die politisch Einwandfreien und die politisch Nicht-Einwandfreien. Diese Unterscheidung muss baldigst verschwinden.“* (26)

Rasch wurden daraufhin die gesetzlichen Grundlagen geschaffen, um in den im Aufbau befindlichen bundesdeutschen Verwaltungsapparat über 50.000 NS-belastete Beamte wiedereinzugliedern, darunter auch viele, die zuvor dem Nazi-Unrechtsstaat als Mitglieder der Gestapo und der SS gedient hatten. Besonders im Bundesjustizministerium hatte ein Netzwerk aus Alt-Nazis unterhalb der ministeriellen Leitungsebene bis in die 1960er Jahre hinein das Sagen, mit großen, noch immer nicht vollständig aufgearbeiteten Auswirkungen auf die Gesetzgebung, durch die NS-Verbrecher auf verschiedene Weisen vor Strafverfolgung geschützt wurden.

Den ideologischen Hintergrund bildet dafür der Konservatismus, dem Adenauer, die CDU/CSU und andere politisch einflussreichen Kräfte anhingen, genauer gesagt das Elitedenken, das für diesen Konservatismus konstitutiv ist. Es erklärt, dass die Regierung lieber auf die alte Elite, auch wenn sie in weiten Teilen nationalsozialistisch belastet war, zurückgriff als ein neues, demokratisch-selbstbewusstes Beamtentum zu begründen und eine Führungsschicht aufzubauen, die sich aus anderem Personal rekrutiert hätte. Denn geeignete Personen hätte man dafür dann weitgehend nicht im eigenen Lager, sondern nur im Lager der politischen Gegner, bei Sozialdemokraten, Sozialisten, Kommunisten und Linksliberalen finden können.

Fazit: Im Handumdrehen wurde der an das „Nie-Wieder!“– Versprechen an die zukünftigen Generationen geknüpfte, zumindest teilweise ernsthaft und aufrichtig angestrebte Neuanfang –verstanden als radikaler Bruch mit der faschistischen Vergangenheit – hintertrieben, entstellt, entkräftet und um seine Wirkung gebracht. Dabei spielte nicht zuletzt die schnell

wieder angekurbelte Feindbildproduktion und Russophobie („alle Wege der Linken, Friedensfreunde, Anti-Militaristen und Neutralitätsbefürworter führen nach Moskau!“), eine wichtige Rolle.
Es ist daher kein Zufall, dass sie uns so verblüffend ähnlich auch heute wieder in Politik und Medien begegnet. Sie ist ein Herzstück der deutschen Nachkriegs-Lebenslüge, die auf den Namen „Vergangenheitsbewältigung“ hört. Hier gilt einmal mehr der Satz, dass Untote bekanntlich länger leben.

Sie macht sich heute auch darin bemerkbar, dass die Tatsache, dass es sich bei dem Krieg gegen Russland nicht um einen Eroberungskrieg, sondern um einen Vernichtungsfeldzug gegen eine „minderwertige Rasse und Kultur“ handelte, im kollektiven Bewusstsein der Deutschen nicht verankert wurde. Sonst hätte der Hass auf die Russen und alles Russische gesellschaftlich nicht wieder hoffähig werden können.

Exkurs zum Niedergang der deutschen Sozialdemokratie

Im Ringen um den Weg, den die Bundesrepublik in den 1950er Jahren nehmen sollte, wurden damals Sozialdemokraten, die sich nicht bedingungslos der Bollwerks- und Frontstaaten-Ideologie des Kalten Kriegs unterwarfen, als „vaterlandslose Gesellen“, „Agenten Moskaus“ und ähnliches diffamiert. Die SPD tat sich immer schwer damit, der Demagogie der bürgerlichen Parteien etwas entgegenzusetzen, da Antikommunismus bei breiten Teilen der Bevölkerung, getreu der Devise „je primitiver, desto besser bzw. wirkungsvoller“, auch nach Hitler verfing.

Heute schlägt die Sozialdemokratische Partei die Aufrüstungs- und Kriegstrommel lieber selber kräftig mit und diffamiert die Angehörigen der Friedensbewegung und Verfechter einer Détente mit Russland als „Putin-Freunde“ und „Russlandversteher“ oder gar, ins absurd Metaphysische gesteigert als “gefallene Engel aus der Hölle“ (Olaf Scholz).

Mit dem Friedensnobelpreisträger und NS-Widerstandskämpfer Willy Brandt an der Spitze fuhr die SPD ihren größten Wahlerfolg ein – die von ihm geführte erhielt in der Bundestagswahl 1972 45,8 Prozent. Außenpolitisch überzeugte sie mit „Wandel durch Annäherung“ und „Wir wollen ein Volk guter Nachbar sein“. Nun ist sie beim Führungspersonal bei einem farblosen Apparatschik und Waffenlobbyisten (27) namens Lars Klingbeil und 16,4 % der Wählerstimmen angekommen. Zumindest die ebenso blasse und ideenlose Saskia Esken, die bei vielen einzig und allein für ihre Diffamierung von Demonstranten gegen das Corona-Unrecht („Covidioten“) in Erinnerung bleiben wird, zieht aus ihrer Unbeliebtheit nun die Konsequenz und tritt ab.

Indem die SPD, in Anbetracht der Friedensinitiativen Trumps die Chance verstreichen lässt, sich selbst in ihrer Politik gegenüber Russland zu korrigieren, um doch noch auf den Pfad der Diplomatie zurückzukehren und zu verhindern, dass auch noch die letzten Reste sozialdemokratischer Identität und Substanz über Bord geworfen werden, setzt Sozen-Konkursbeschleuniger Klingbeil zusammen mit BlackRock-Millionär Merz auf den Scholzschen Zeitenwende-Wahnsinn von 100 Milliarden für die

Rüstung lieber noch weitere 500 Milliarden Euro drauf. Er und der den Kommiss-Ton perfekt beherrschende Pistorius, mit seinen Einlassungen zum „russischen Diktatfrieden“, der, wenn man ihn denn schon unbedingt so nennen will, ja nicht zuletzt auf das Konto der diplomatischen Untätigkeit der deutschen Regierung geht, besiegeln durch das von der Schuldenbremse befreite, in puncto Kostspieligkeit nach oben offene Aufrüstungs- und Militarisierungsprogramm, unter das in Wirklichkeit auch ein großer Teil der geplanten Infrastrukturmaßnahmen fällt (28), das Schicksal der ältesten Partei Deutschlands. Wissen diese SPD-Politiker wirklich nicht, was sie tun, wenn sie für die Profite der Rüstungswirtschaft alles verraten und auf lange Sicht verspielen, wofür diese Partei außen- und sozialpolitisch einmal stand und wofür sie gewählt wurde?

All das, was die SPD als Friedens- und Entspannungspartei einmal zur stärksten politischen Kraft gemacht hat, wird nun wie im Wahn von ihr verleugnet und mutwillig, geschichtsvergessen-revanchistisch zerstört. Und nicht nur das: Die SPD liefert den Rechten (nein, nicht der AfD, sondern den sonstigen Extremisten der Mitte!) den Grund, den neoliberal bereits entkernten Sozialstaat weiter – ab jetzt aber mit Bulldozern statt mit der Spitzhacke – zu zerstören. Sie nimmt dafür auch weitere, schwere Beschädigungen der Legitimität unserer ohnehin dahinsiechenden Demokratie in Kauf. Die Demokratie liegt nämlich seit Corona bei uns auf der Intensivstation und muss, u.a. durch regierungsfinanzierte „NGOs“ und staatlich organisierte Anti-AfD-Demonstrationen, künstlich beatmet werden!

Schließlich war die SPD zusammen mit der Merz-Union sogar bereit, einen kalten Putsch gegen die Integrität des Parlamentarismus und die elementaren demokratischen Spielregeln durchzuführen. Mit diesem Putsch hat man im abgewählten 20. Bundestag noch schnell politisch äußerst weitreichende Grundgesetzänderungen durchgesetzt – und das gegen die neuen Mehrheiten des bereits gewählten 21. Bundestages! Die durch Bruch des Wahlversprechens ermöglichte Grundgesetzänderung stellt einen besonders beschämenden Akt der Machtanmaßung, Wählerverhöhnung und Demokratiemissachtung dar. Und sie verfehlte ihre Wirkung nicht. Kurz darauf konnten die Demoskopen neue Rekordwerte für die AfD messen, die nun als stärkste Partei noch vor der CDU lag. Im Übrigen dürfte das Merz-Manöver dafür gesorgt haben, dass ihm nach der Wahl zum Bundeskanzler, die ja alles andere als glatt verlief, ein Makel anhängt, der so gravierend ist, dass er (hoffentlich) für den Rest seiner Amtszeit nicht mehr zu tilgen sein wird.

Das besonders Irre, das nicht nur den Fall der SPD beschreibt, ihr Versagen aber besonders plastisch hervorhebt, ist, dass es seit Beginn des Ukraine-Kriegs innerhalb der EU (mit Ausnahme Orbans) keine diplomatischen Initiativen gegeben hat, um mit Russland wieder ins Gespräch zu kommen. Im Rückblick wirken da selbst die Kalten Krieger vom Schlage eines Franz-Josef Strauß vor und während der Ostpolitik von Willy Brandt wie Appeasement-Politiker.

Stattdessen war wiederholt eine Bundesaußenministerin zu vernehmen, die offenbar nur sehr eingeschränkt dazu imstande ist, ihre sprachliche Performanz dem hohen Amt angemessen zu kontrollieren. Einmal wollte sie öffentlich „Russland ruinieren“, ein anderes Mal erklärte sie ihm, vor dem Europarat, beiläufig den Krieg. Dass Baerbock, die in ihrer Amtszeit in fast jedes diplomatische Fettnäpfchen getreten ist, jetzt zur zweithöchsten UN-Chef-Diplomatin gewählt wurde, ist Realsatire pur!

Polemik als geistiger Notwehrakt

Doch Halt! – Gerade merke ich, wie mich mein Hang zur Polemik fortzureißen beginnt!

Die Polemik ist ein hilfreiches (und noch nicht ganz verbotenes) geistiges Notwehr-Mittel in Zeiten eines zunehmend aggressiv aufgeheizten, antagonistischen Gesellschaftsklimas. Wie soll man nicht zum Polemiker und Satiriker angesichts des grassierenden Wahnsinns der Politik und ihrer vielen verrückt und absurd anmutenden Pathologien und Regressionen werden, hinter denen bei genauerem Hinsehen dann doch oft auch Kalkül vermutet werden muss? Wie sind sie anders als Vorgänge zu deuten, die zur Abwicklung der Demokratie führen sollen? Vorgänge, die durch eben jene Kräfte betrieben werden, die „unsere Demokratie“ inflationär lobpreisen und nicht müde werden, ihre „Werte“ in Sonntagsreden hervorzuheben. Gleichzeitig werden diese Werte aber durch Cancel Culture, Zensur und Denunziation massiv von ihnen angegriffen und von innen immer weiter ausgehöhlt.

Definitiv verhält es sich heute so, dass der Hang zur Polemik dem Umstand geschuldet wird, dass wir mittlerweile in schier unglaublichen Zeiten von Travestie-Ausgeburten leben. Diese machen es uns immer schwerer, nicht ganz die Bodenhaftung zu verlieren. All die wahnwitzigen Phänomenen, die wie wildgewordene Säue tagein tagaus durch das globale Dorf der Massenmedien in Echtzeit getrieben werden: sie gefährden das Restvertrauen in den gesunden Menschenverstand und schränken stark die Möglichkeiten ein, einen halbwegs stabilen, geerdeten und vernunftgeleiteten Realitätsbezug aufrechtzuerhalten.

Und doch soll hier nicht ein weiteres Mal in dieser Façon mit der Regierungspolitik abgerechnet werden. Auf der Suche nach den tieferen Gründen für diese negativen Entwicklungen, soll stattdessen im zeithistorischen Material an einigen neuralgischen Stellen genauer nachgesehen und an der Oberfläche gekratzt werden, um die blinden Flecken bundesrepublikanischer Selbstwahrnehmung sichtbar zu machen.

V. Travestien des Politischen und ihr maskenhafter Zug ins Totalitäre

„Ich denke, dass die freie Entfaltung des einzelnen Menschen und seiner Fähigkeiten letzten Endes das einzig berechtigte Ziel politischen Strebens ist.“
Albert Einstein

„Der Sinn von Politik ist Freiheit.“
Hannah Arendt

Das Gefühl Zeuge von weltgeschichtlich bedeutsamen Prozessen der Transformation einst seriöser und substanzhaltiger Narrative zu Travestien zu werden – aktuell z.B. an der Umwandlung des außenpolitischen Narrativs der EU zu studieren, die dazu führt, dass „Europa in die weltpolitische Bedeutungslosigkeit manövriert“ wird (Petra Erler) – dieses Gefühl beschlich mich das erste Mal vor über zwanzig Jahren.

Damals, beim „Kampf gegen den Terror“ nach 9/11, mit dem die Schleifung der Bürgerrechte begann und die erste große Welle digitaler Überwachungsmaßnahmen für den Aufbau eines „modernen Sicherheitsstaates“, von den USA ausgehend, die Staaten des Westens überrollte, kamen mir Zweifel, ob und inwieweit wir vielleicht doch eher in einer Demokratie-Simulation leben, die Krisen nutzt, um historisch hart erkämpfte Errungenschaften bürgerlicher Freiheiten leichter wieder einkassieren zu können.

Die Finanzkrise 2008/2009 hat diesen Eindruck dann verstärkt. Dort wurde angesichts der Tricks und Manipulationen, mit der die Verluste der sich verspekulierenden Banken vergesellschaftet und die Krise des deregulierten Finanzkapitalismus in eine Staatsschuldenkrise umgebogen, ja umgelogen wurden (eine ganz ähnliche Vergesellschaftung der Kosten einer volkswirtschaftlich unvernünftigen, den Bürger

enteignenden Politik, von denen private Kapitaleigner aber stark profitierten, fand durch den Corona-Virusalarm statt. Sie ist auch heute wieder bei der suizidal anmutenden Kriegspropaganda in vollem Gange), für mich klar, dass auf der Hinterbühne der Politik ganz andere Dinge geschehen als die, die uns auf der Vorderbühne vorgespielt werden. Damals erkannte ich, wie der demokratische Souverän nurmehr als leidendes Publikum in dieser Farce vorkommt. Im Unterschied zum echten Theater, kann er diese Vorstellung nicht einfach durch die Tür im Zuschauerraum verlassen. Er wird nicht gefragt, wohl aber für diese Lügen zur Kasse gebeten. Und er bleibt in diesem System zum Dulden und Leiden verurteilt, jedenfalls so lange, solange er das Spiel nicht durchschaut und laut und vernehmlich beginnt, die Spielregeln dieser Fassadendemokratie zu hinterfragen.

Mit Corona ging der Preis, den der Wähler für dieses fassadendemokratische Illusionstheater zu bezahlen hat, dann richtig durch die Decke. Mit der Pandemieinszenierung kam zu der finanziellen Umverteilung noch etwas anderes massiv hinzu: Der innere Frieden wurde durch eine illegitime Notstandspolitik nachhaltig zerstört. Das geschah, indem Auguren und Agenten der Global Governance austesteten, wie weit sie in einer konzertierten Aktion bei der Einschränkung bürgerlicher Freiheiten gehen können, d.h. inwieweit eine in Angst und Schrecken versetzte Bevölkerung Gehorsam leistet. Das „Spiel mit dem Ausnahmezustand“ (Willy Brandt) wurde durch Maßnahmen der Regierungen forciert, die nicht nur die Grundrechte außer Kraft setzten und tief in das private Leben der Bürger eingriffen, sondern auch die Gewaltenteilung aushebelten. Dabei waren die Maßnahmen – obwohl die ganze Zeit über das Gegenteil behauptet wurde – wissenschaftlich nahezu vollständig evidenzlos.

Seitdem ist die Gesellschaft tief gespalten. An der Ächtung des in der „Pandemie“ diskriminierten und ausgegrenzten Teils der Bevölkerung durch Mainstream-Medien und das Polit-Establishment hat sich seither im Grunde nichts geändert. Eine Aufarbeitung der skandalösen Pandemie-Politik als „Staatsverbrechen“ (Gunter Frank) unterbleibt. So wähnt sich die (veröffentlichte) Mehrheitsmeinung kontrafaktisch immer noch im Recht und ist allenfalls zu solchen Zugeständnissen an die kritische Minderheit bereit, die sie nichts oder fast nichts kostet.

Was aber meint im hier gegebenen Zusammenhang die Rede von Travestie genauer?

Travestie bedeutet, dass eine Übertragung einer seriösen Gattung oder ernstzunehmenden Form, wie des Mythos in der Literatur oder der Demokratie als Staats- und Gesellschaftsform, in eine unangemessene Schwundform stattfindet, die im Vergleich zu dem Ur- oder Ausgangsstoff als lächerlich gelten bzw. läppisch wirken und, verglichen mit den ursprünglich geltenden formalen und inhaltlichen Ansprüchen, als (zu) leichtgewichtig befunden werden muss. So wird aus dem Mythos z.B. ein Schwank. Da es die Literatur aber nur mit Worten und Sprache, die Politik aber mit Handlungen, Unterlassungen und den Konsequenzen aus dem einen wie dem anderen zu tun hat – so wie „moderne Politik auf wissenschaftlicher Grundlage“ immer auf Verhaltenssteuerung- und -kontrolle beruht – trägt der Vergleich zwischen Kunst und Politik hier nur ein Stück weit. Denn während in der Kunst – man denke an Offenbachs geistreich-amüsante Mythen-Adaptionen – die Travestie humoristisch durchgearbeitet und so auch als Medium der Aufklärung kritische Sichtweisen mobilisiert, die entsprechend rezipiert werden können, schlagen die Travestien dort, wo es um reale Herrschafts-, Macht- und Gewaltverhältnisse geht, schnell und leicht ins Dystopische um.

An diesem Umschlagspunkt befinden wir uns heute.

Der Koalitionsvertrag: Ein „Drohbrief gegen die Freiheit“ (Wolfgang Bittner)

Die Liste der Vorschläge, die vor Kurzem von den schwarz-roten Parteiunterhändlern in den Koalitionsgesprächen aus dem Giftschrank mit der Aufschrift „Unsere Demokratie“ herausgeholt worden sind, sind dazu angetan, die Drift ins Autoritäre zu verstärken. Sei es der Plan, „zuverlässige“ Presse (wie jene Presse-Erzeugnisse, deren Eigentümer die SPD ist) staatlich zu finanzieren, seien es die Einführung der Klarnamenpflicht für soziale Medien, die Einschränkungen/Erschwernisse in puncto Transparenz für den Bürger beim Informationsfreiheitsgesetz, die Vorratsdatenspeicherung und die verpflichtende digitale ID für alle Bürger (als erstes sollen alle Schüler wie Schafe eine Nummer bekommen). Deutlich wird die Tendenz zum Autoritären auch, wenn weitere Gesetzesverschärfungen im Kampf gegen die Meinungsfreiheit (Art. 5 GG) durch juristische Angleichung des „Hass und Hetze“-Paragrafen an den Straftatbestand der Volksverhetzung (StGb, § 130) angekündigt werden und als Sanktionsmittel der Entzug des passiven Wahlrechtes vorgeschlagen wird.

Die im Koalitionsvertrag stehende Aussage:

> *„Was die Feinde der Demokratie angeht, gilt der Grundsatz: ‚Null Toleranz’. Es ist die gesamtstaatliche und gesellschaftliche Aufgabe, jedweder Destabilisierung unserer freiheitlichen, demokratischen Grundordnung entgegenzuwirken und dabei auch unsere Sicherheitsbehörden nicht allein zu lassen.“*

sollte von möglichst vielen Bürgern mit einer Haltung beantwortet werden, die durch den dem Philosophen und Aufklärer Voltaire zugeschriebenen Satz

> *„Ich missbillige zwar ihre Meinung, aber ich werde bis zum Tod ihr Recht verteidigen, sie zu sagen“*

inspiriert ist.

Eine Demokratie muss von der Regierung nicht „stabilisiert“ werden. Sie stabilisiert sich selbst durch die lebendige Auseinandersetzung pluralistischer Meinungen und Weltanschauungen, die in der *civitas*, der Bürgerschaft, offen nach der Richtschnur, dass die Kraft des besseren Arguments entscheiden möge, ausgetragen werden. Eine Grenze für zugespitzten, stark divergierenden Meinungsstreit in diesem Rahmen, ist durch das Strafrecht gezogen. Die klassischen Paragrafen für diese Grenzziehungen haben sich bewährt und bedürfen keiner Ergänzung. Die geplanten Maßnahmen hingegen stellen der Regierung durch Gummi-Paragrafen, die unbestimmte Rechtsbegriffe unter der Strafbarkeitsgrenze verwenden, einen Freibrief zur Bekämpfung oppositioneller Äußerungen aus. Aufgrund deren Willkür können sie nach Belieben, d.h. grundgesetzwidrig, zu Extremisten, Staatsfeinden oder Terroristen erklärt und verfolgt werden können: Freiheit, die nicht so weit wie möglich ausgelegt wird, öffnet Missbrauch Tür und Toren. Das Operieren der Exekutive mit Begriffen wie „Desinformation“ ist dazu angetan, großes Misstrauen in der Bevölkerung zu säen, dass mit „Desinformation“ nämlich nur solche Meinungen – und zwar ganz unabhängig von ihrer Tatsachenwahrheit – geframt werden sollen, die der Regierung unliebsam sind.

Die Bundestagswahlen unter Verdacht – Oder: Wer oder was delegtimiert eigentlich die parlamentarische Demokratie?

Das Bild der Veränderung unseres Gemeinwesens hin zur Travestie, wie man es im Hinblick auf den Abbau rechtsstaatlicher Verhältnisse und demokratischer Standards beobachten kann, wird erst vollständig, wenn wir in das Bild noch eine aktuelle Weigerung miteinfügen. Es geht um die Weigerung, den starken Verdacht schnell und umfassend auszuräumen, der

dahingehend besteht, dass das amtliche Endergebnis der Wahlen zum 21. Deutschen Bundestag den Wählerwillen nicht richtig abbildet. Sollte das der Fall sein, würde dies bedeuten, dass der neuen Regierung die Legitimation durch das Volk fehlt, sie wäre demnach eine *illegitime* Regierung. Dass dem so sein kann bzw. ist, legen die festgestellten zahlreichen Fehler und Irregularitäten bei der Durchführung und Stimmenauszählung der Bundestagswahl am 23. Februar 2025 nahe. Sie gingen fast alle zu Lasten des Bündnisses Sahra Wagenknecht (BSW). Sie lassen eine Neuauszählung aller Stimmen, wie vom BSW gegenüber dem Wahlprüfungsausschuss des Bundestages gefordert, dringend notwendig erscheinen. Am Ende fehlten der Partei – nach partieller, nur in Einzelfällen erfolgter Fehlerberichtigung – knapp 9500 Stimmen für den Einzug ins Parlament in Fraktionsstärke. Sie scheiterte angeblich mit amtlichen 4,981% der Stimmen daran. Ist es ein Zufall, dass die einzige Partei, die sich für Frieden für die Ukraine, Russland und die Palästinenser einsetzt, auf diese Weise vermutlich vom Parlament ferngehalten werden soll?

Jedenfalls gab es so etwas vorher noch nie in der Geschichte der Bundesrepublik:

Eine Regierung kommt ins Amt, trotz des erheblichen Verdachts, dass die Wahlen nicht korrekt durchgeführt und ausgezählt wurden und ihre Mehrheit daher fraglich ist. Das passiert, obwohl jede Stimme in der Demokratie doch heilig sein müsste!

Zu dem bedrohlichen Szenario gehört schließlich auch die Ankündigung von EZB-Präsidentin Lagarde, nach welcher der digitale Euro bereits im Oktober 2025 starten könnte. Mit dem digitalen Euro wird eine Agenda der mächtigsten Player des globalen Kapitalismus, vertreten u.a. durch das Weltwirtschaftsforum und die Weltbank, verfolgt, die die Privatsphäre und das Bargeld abschaffen und ein Sozialkreditsystem nach chinesischem Vorbild einführen wollen.

Das macht deutlich: Sollten diese Pläne tatsächlich umgesetzt werden, wird sich der Westen, so wie er sich in seiner zunehmend von Orientierungslosigkeit gekennzeichneten Verfassung darstellt, geschwächt durch ein schon länger anhaltendes postdemokratisches und nihilistisches Sinnvakuum, auf der abschüssigen Bahn weiter in Richtung Totalitarismus bewegen. Dann könnten die totalitären Entwicklungen schon bald eine Qualität und ein Level erreichen, die sie irreversibel machen. Das wäre das dystopische Ende der Geschichte, jedenfalls der Geschichte, so wie wir sie bislang kennen.

VI. Ein dörfliches Idyll: So nah am Krieg und doch – zum Glück – so weit davon entfernt!?

Zwischenfazit

Unter die Teile eins bis vier von *„Keiner kommt heil aus dem Krieg wieder raus!“* könnte man – wenn man die darin angestellten Überlegungen und Analysen auf meine Person zurückbezieht – einen Strich ziehen und Folgendes als persönliches Zwischenresümee festhalten:

Nun, in meinem 60. Jahr, sehe ich mich mit Bedrohungen meines Lebens durch einen von Politikern wieder einmal leichtfertig aufs Spiel gesetzten Frieden und einer vom Sicherheits- und Kontrollwahn der Reichen und Mächtigen langsam erstickten Freiheit konfrontiert. Gefahren, von denen ich vor noch nicht allzu langer Zeit annahm, sie würden uns nurmehr als ein Gegenstand historischer Reminiszenzen und Zitate zum Nachdenken bringen.

Wie gesagt, hatte ich zunächst nie vor, ein Kapitel über Krieg und Frieden im Licht der eigenen, persönlichen Erfahrungen zu schreiben.

Nun scheint mir, dass ich jetzt, am Beginn meines letzten Lebensalters, von Entwicklungen eingeholt werde, vor denen ich mich aufgrund meines historisch gut bestirnten Geburtsjahres, lange, viel zu lange in Sicherheit wähnte. Angesichts der sich objektiv verdüsternden Aussichten und dem Wetterleuchten des Katastrophischen am gefährlich dräuenden, gewittrig donnernden Horizont meiner Gegenwart, ist daher die Zeit für einen persönlichen Rückblick tatsächlich vielleicht gekommen.

* * *

Bild von Pexels auf Pixabay

Geboren wurde ich 1965, 20 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges.

Merkwürdigerweise ist mir erst in den letzten Jahren zu Bewusstsein gekommen, wie kurz die Zeitspanne zwischen meiner Geburt und dem Kriegsende doch war!

Im ersten halben Jahrhundert meiner Existenz war die Frage nach Krieg oder Frieden recht weit von den persönlichen Gefühls- und Gedankenlagen entfernt. Ursache dafür war, dass der vergleichsweise idyllische Mikrokosmos, in den ich hineingeboren wurde, gar nichts vom Krieg zu enthalten schien – jedenfalls nichts Sichtbares mehr. Soweit ich mich erinnern kann, erschien kaum etwas in meiner Wahrnehmung, was auf diesen Weltenbrand noch verwiesen hätte. Nahezu alle Spuren schienen getilgt zu sein - und das nach nur einem Vierteljahrhundert! – Ein erstaunliches Faktum, wie ich (erst) heute finde. (Ich werde später noch näher darauf eingehen.)

Freilich bin ich in der Zeit der Nachrüstung und des großen Streits um den NATO-Doppelbeschluss als Schüler schon für den Frieden auf die Straße gegangen, habe Flugblätter verteilt, eine Menschenkette mitorganisiert, mit Lehrern vor dem Schultor und im Unterricht diskutiert. Um gegen die Stationierung der Pershing-II und Cruise-Missiles-Mittelstreckenraketen zu demonstrieren, bin ich als 15-jähriger 1981 in den Hunsrück gefahren und auch nach Bonn in den Hofgarten, wo ich mich noch leicht verloren in einer unendlich großen Menge von Leuten sehe. Einer Menge, die so groß war, dass ich den großen Heinrich Böll kaum reden gehört, geschweige denn gesehen habe. Zu dieser Zeit lag die Friedensbewegung nicht so quer zum Zeitgeist wie heute. In der Tagesschau berichtete man halbwegs sachlich über das Anliegen und die zahlreichen Aktionen. Damals säumten Hunderttausende die Straßen der Republik (nach offiziellen Angaben 300.000 in Mutlangen, 500.000 in Bonn), viel mehr im Vergleich zu den etwa 30.000 Menschen, die im Februar

2023 dem Aufruf zur Kundgebung zur Beendigung des Ukraine-Krieges von Sahra Wagenknecht und Alice Schwarzer am Brandenburger folgten, aus der sich bis heute leider keine neue deutsche Friedensbewegung entwickelt hat.

Aufgewachsen bin ich in einem kleinen Dorf in der Nähe von Koblenz.
Ich erlebte das, was man eine „behütete Kindheit“ nennt. Das war zum Glück lange vor der Helikopterisierung dieses Begriffs. Die relativ große Freiheit und Sorglosigkeit, von der meine Erziehung bestimmt war, dürfte auch erklären, warum mir das woke Biedermeiertum meiner großstädtischen Latte-Macchiato-Nachbarschaft mittlerweile so auf die Nerven geht.

Wie gesagt: der Ort und die Erlebnisse meiner Kindheit waren denkbar weit vom Krieg entfernt. Denke ich an diese frühesten Erinnerungen zurück, so habe ich die heimatliche rheinische Provinz, genauer gesagt die letzten sanft geschwungenen, zwischen den Tälern von Rhein und Mosel gelegenen Ausläufer der Eifel, als ein Hort der Beschaulichkeit und des Friedens vor Augen. Als Kinder spielten wir das ganze Jahr über draußen. Dass wir uns so oft und so gut es ging elterlicher Aufsicht und Kontrolle entzogen, machte einen Großteil des Zaubers meiner Kindheit aus, den ich heute preisen will. Dem Drang nach unbeaufsichtigten, eigenen Erfahrungen, nach Freiheit und Selbsterprobung verdanke ich meine Liebe zur Natur, vielleicht auch meinen Sinn für Ästhetik. Sicher aber, seit der Pubertät, auch mein Einzelgängertum und meinen Hang zur Unabhängigkeit.

„Unordnung und frühes Leid“, wie es so schön im Thomas Mannschen Duktus heißt, der Tod der Mutter und des Bruders, haben diesen Hang verstärkt. Die Rolle der Natur sei hier betont, weil sie für den Menschen ein großer Kraft- und Freudenquell ist. Die Natur vermag auch eine sehr wichtige Friedens- und Trostspenderin zu sein, gerade in jungen Jahren, der Zeit der Herman-Hesse-Lektüren. Begegnet man ihr als Suchender und erfährt auch nur einen Bruchteil ihrer Wunder, erahnt man die Bedeutung der Worte Goethes, nach denen „alles Vergängliche nur ein Gleichnis“ sei. Jedenfalls habe ich diese Kraft, Hilfe und auch Läuterung durch die Natur oft stark empfunden. Und ich habe mich an ihr – und an unseren geliebten Hunden, mit denen ich groß zu werden das Glück hatte – immer wieder aufgerichtet, wenn ich einsam, traurig, verwirrt oder verzweifelt war.

Mit Furcht und Schrecken registriere ich heute, wie viele Menschen von der Natur so sehr entfremdet sind. Dies gilt, wie ich es als Lehrer in den letzten fünfzehn Jahren leider immer wieder beobachten musste, insbesondere für die jüngere, digital sozialisierte Generation. Heute glaube ich, dass der fehlende Frieden mit und in der Natur den Unfrieden in vielen anderen Bezügen unseres Lebens nach sich ziehen kann.

Aus der Erinnerung gerissene Albumblätter einer Familiensaga – vergilbt und lückenhaft

Meine Eltern hatten sich im Schatten der Loreley auf einem der vielen Weinfeste am Mittelrhein kennengelernt. Die väterliche Familie war auf der Flucht von Lodz, mein Großvater und mehrere Onkels waren Weber (die Familie Goltz – Schoepe muss eine ganze Weber-Dynastie hervorgebracht haben), schließlich dort gestrandet. Mütterlicherseits war die Familie schon etwa ein Jahr vor Kriegsende aus Berlin nach Eggenfelden in Niederbayern geflohen.

Die Kleinstadt Eggenfelden blieb vor den Bomben der Alliierten verschont. Meine Mutter, die hier eine glückliche und unbeschwerte Jugend erlebte, erzählte, dass sich eines Sonntags nach dem Kirchgang im Herbst 1944 ein langer Gemeindezug in Richtung des vor der Stadt gelegenen Ackerlandes in Bewegung setzte, um dort auf einem Stoppelfeld einen großen

Krater zu besichtigPoten. Ein amerikanischer Bomber hatte dort seine tödliche Fracht, wohl aus Versehen, verloren.

Das war das Kriegsgeschehen in Eggenfelden. Es endete mit dem Einmarsch der US-Amerikaner am 1. Mai 1945. Trotzdem kam der Krieg auch nach Eggenfelden. Mehr als 340 Söhne der Stadt kehrten aus ihm nicht mehr zurück (29).

Später ging die Familie mütterlicherseits aufgrund geschäftlicher Verbindungen meines Großvaters nach St. Goar. Dorthin hatte es nach Zwischenstation im Fränkischen auch die väterliche Familie verschlagen: Anfang der 1950er Jahre richtete mein Großvater im Untergeschoss eines größeren Wohnhauses direkt an der Rheinuferstraße (B 9) eine kleine Weberei ein, von der die Familie mehr schlecht als recht ernährt werden konnte. Natürlich musste jeder in der Familie mit anpacken.

Mein Vater, Jahrgang 1931, war ein Selfmade-Mann und brachte es mit Geschick und noch mehr Glück (wie ich vermute) zu viel Geld als Vertreter für Werkzeugmaschinen. So wurde ich in eine aufstrebende Wirtschaftswunder-Wohlstandsfamilie hineingeboren, die in vielem „nicht Fisch, nicht Fleisch“ war. Östliche, evangelische, aber kirchenfern bis kirchenkritisch eingestellte Flüchtlinge im katholischen Rheinland (später sind alle aus der Kirche ausgetreten). Liberal bis auf die Knochen, mit einem Bein betont weltläufig, mit dem anderen bodenständig–unprätentiös und relativ frei von sozialen Vorurteilen. Ein Potpourri aus Kaufleuten, Handwerksmeistern, Unternehmer mit ein paar Einsprengseln von künstlerisch Begabten und Beamten. Aus ursprünglich urbanem Milieu stammend, die es durch die Flucht- und Wanderungsbewegungen der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit in eine ländlich-konservative, provinzielle, bisweilen als rückständig wahrgenommene Umgebung verschlagen hatte. Meine Familie wurde aber offenbar schnell von den Einheimischen akzeptiert und konnte sich problemlos in das dörfliche Leben integrieren.

Meine Mutter hätte nach dem Krieg gerne Archäologie oder Kunstgeschichte studiert, das blieb ihr aus finanziellen Gründen versagt. Mein Vater nannte sich „Ingenieur“, ob er je eine richtige Ausbildung abgeschlossen hatte, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass er nach dem Krieg neben der Mitarbeit in der Weberei seine Abende als Kantinenwirt bei den französischen Besatzungstruppen in Moselweiß, einem Stadtteil von Koblenz, verbrachte und dass das, da er uns öfter davon erzählte, eine recht glückliche Zeit für ihn gewesen sein muss. Denn er war sonst nicht besonders gesprächig.

Mein Großvater mütterlicherseits war ein wohlhabender Berliner Kaufmann, der, nachdem er durch den Krieg seine Firma, seine Mietshäuser und sein Vermögen verloren hatte, alle seine wirtschaftlichen Hoffnungen in eine Erfindung setzte, für die ich für die Jahre 1953 und 1963 bei der Internet-Recherche zu diesem Text Patentanmeldungen finden konnte. (30) Für die Patente und Patentrechtsprozesse, die ihm von einem damals marktführenden US-amerikanischen Konzern aufgezwungen wurde, verscherbelte meine Großmutter ihren letzten Schmuck. Dieser Kampf kostete meinen Großvater nicht nur sehr viel Geld, sondern auch die Gesundheit. Kurz vor seinem frühen Tod, – er starb mit 63 im Jahr vor meiner Geburt – hatte er – von den Prozessen zermürbt und von einem Herzleiden schwer gezeichnet – zusammen mit einem jüngeren Sozius auf einem Nürnberger Hinterhof ein Unternehmen gegründet, das seine Erfindungen, Gleitverschlüsse für Kunststoff-Verpackungsbeutel, wirtschaftlich verwerten sollte. Nach anfänglichen Schwierigkeiten entwickelte sich das Unternehmen ab dem Ende der 1960er Jahre erfolgreich.

Meine Mutter durfte nach dem Krieg immerhin eine Lehre im Hotelgewerbe in einem der besten Häuser Münchens, dem Regina-Palast-Hotel, machen. Dort gingen UfA-Stars ein und aus. So verfügte sie später über ein reichhaltiges Repertoire an Anekdoten und Geschichten aus der mondänen Welt, über teils sehr sympathische, teils aber auch recht unsympathische Stars und Sternchen, mit denen sie uns gerne unterhielt. Wenn wir uns gemeinsam einen alten Spielfilm im Fernsehen anschaute, kam ihr fast immer die eine oder andere selbst erlebte Episode mit Schauspielern wieder in den Sinn, die zu den Mitwirkenden im Film gehörten.

Mein Großvater hatte sich als Inhaber und Chef einer kriegswichtigen Maschinenfabrik der Einberufung in die Wehrmacht erfolgreich entziehen können. Er soll Pazifist gewesen sein, hatte aber 1933 „aus Verzweiflung“ über die Lage in Deutschland die NSDAP gewählt. Der Röhm-Putsch im Juli 1934 hat ihn politisch aufwachen lassen, seitdem war er Gegner des Regimes.

Später habe ich mich gefragt, wie mein Großvater mit dem Widerspruch klarkam, einerseits Pazifist zu sein, andererseits sich dank der Kriegswichtigkeit seiner Fabrik von Wehrmacht und Kriegsdienst freigekauft zu haben. Und wie sicher konnte er sein damals, nicht doch noch an die Front gezogen zu werden? Die Tatsache, dass er dem Krieg auf andere Art und Weise diente – wie stark hat ihn das belastet? Meiner Großmutter zufolge soll er sich für den Rest seines Lebens Vorwürfe gemacht haben, dass er sich so über die Nazis täuschen ließ. Vor dem Krieg wurde er sogar einmal von der Gestapo verhaftet. Er war wegen Hitler-Witzen, die er unvorsichtigerweise in einer Kneipe erzählt hatte, denunziert worden.

Mein anderer Großvater, den ich als liebevollen, immer zu Späßen aufgelegten Opa und guten und geduldigen Schachlehrer in Erinnerung habe, soll in der SS gewesen sein. Darüber wurde zu Hause nie gesprochen. Ich habe erst viel später von meiner Tante davon erfahren.
Obwohl ich schon als Kind wusste, dass mein Opa im Krieg war, habe ich ihn mir merkwürdigerweise nie als Soldat vorgestellt. Er hat auch nichts Persönliches über diese Zeit erzählt. Es heißt, er sei Fotograf gewesen und ist vielleicht dadurch vor unmittelbaren Kampfhandlungen verschont geblieben, was erklären könnte, dass er aus dem Krieg ohne sichtbare Blessuren zurückkehrte. Ich will mir aber auch heute noch nicht ausmalen, welche Gräueltaten er als Fotograf der SS möglicherweise ins Bild gebannt hat.

Nur dem beherzten Eingreifen meiner Großmutter soll es übrigens zu verdanken gewesen sein, dass mein Berliner Großvater nach ein paar Tagen Gestapo-Haft wieder nach Hause zurückkehrte. Sie hatte den Gestapo-Mann, der in dieser Angelegenheit das Sagen oder zumindest genug Einfluss hatte, becirct und umgarnt, vielleicht auch bestochen – das ließ sie offen. Meine Großmutter, die eine sehr schöne Frau gewesen ist und auf den alten Fotos immer sehr ladylike aussah, war sich ihrer Wirkung auf Männer wohl sehr bewusst. Außerdem besaß sie – als uneheliches Kind in einfachen Verhältnissen im Arbeiterbezirk Treptow geboren, ihre Mutter hatte die vierköpfige Familie als Näherin allein über Wasser gehalten – die Schlagfertigkeit der sprichwörtlichen „Berliner Schnauze“.

Hitler hielt sie übrigens wegen seines Geschreis, seines lächerlichen Grimassierens und Gestikulierens, schon vor 1933 für verrückt. Sie nahm sich heraus auf den „Heil Hitler!“-Gruß mit „Schönen guten Tag“ zu antworten. Dem Blockwart, der sie wiederholt dafür zur Rede stellte, bot sie Paroli. Diese kleinen Widerstandsakte blieben für sie völlig folgenlos. Meine Großmutter klärte mich auch schon früh darüber auf, dass der nach dem Krieg oft geäußerte Satz „Wir konnten ja nicht wissen, was mit den Juden geschieht“ eine Mär gewesen sei. Ihr Argument war, dass, wenn selbst eine so völlig unpolitische Frau wie sie von den

Konzentrationslagern und Gaskammern im Krieg erfahren habe, jeder davon hätte hören und wissen können. Sie hat in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft die Verhaftungen und das Zusammentreiben von Juden, die, wie sie sagte, „keiner Seele etwas zuleide getan hatten“, zu den Deportations- Sammelplätzen, von wo aus sie in die Vernichtungslager transportiert wurden, mitbekommen. Der Gedanke daran sowie die verstörenden Bilder an die Judenverfolgung, insbesondere an die Reichspogromnacht 1938, suchten sie immer wieder heim.

Manchmal sah ich sie, wenn ich ihr abends vor dem Schlafengehen noch einen Gute-Nacht-Kuss geben wollte (was ich, seitdem sie in die Wohnung über uns gezogen war, fast jeden Abend tat) weinend in ihrem Fernsehsessel sitzen. Dann wurden wieder einmal in Filmen oder TV-Dokumentationen die von den Nazis und ihren Mitläufern begangenen Grausamkeiten gezeigt. Sie nahm mich dann meist auf den Schoß und erzählte mir, manchmal völlig aufgelöst, Geschichten aus dieser Zeit, um so ihrem Herzen, das von diesen quälenden Erinnerungen beschwert war, etwas Erleichterung zu verschaffen. Doch neben der Linderung war es ihr ausdrücklicher Wunsch – und so sprach sie zu mir auch – diese schrecklichen Erinnerungen weiterzugeben, damit sich so etwas niemals wiederholen möge. Sie waren ein wichtiges Motiv dieser ganz besonderen Geschichtsstunden und intuitiv verstand ich die Dringlichkeit ihres Anliegens – für ihren inneren Frieden aus Sorge um die Zukunft ihrer Enkel.

VII. Über Vergangenheit und Zukunft der Utopie einer glücklichen Kindheit und des guten Lebens

Ihren Ursprung hatte die als idyllisch im Gedächtnis gebliebene Kindheit nicht nur in der Natur und dem Bild, das sich von ihr eingeprägt hat: Die meditativ-sanftmütig wirkenden Kühe auf der Weide, die lustig-lebhaften Schweine im Stall, das umfriedete Leben in unserem Gutshof , wo wir mit großem Garten und altem Baumbestand auf einem parkähnlichen Gelände zur Miete wohnten, die Hühner, die in den angrenzenden Bauern-Gärten herumliefen, gackerten und pickten, das Plätschern des Baches, der durch unser Dorf fließt und dessen Lauf durch die Bubenheimer Gemarkung die natürliche Grenze unserer kindlichen Welt bildete und an dem wir immer so gern spielten, die vielen Kirschen, Äpfel und Pflaumen im Sommer an den Bäumen in den Streuwiesen gleich hinter unserem Haus.

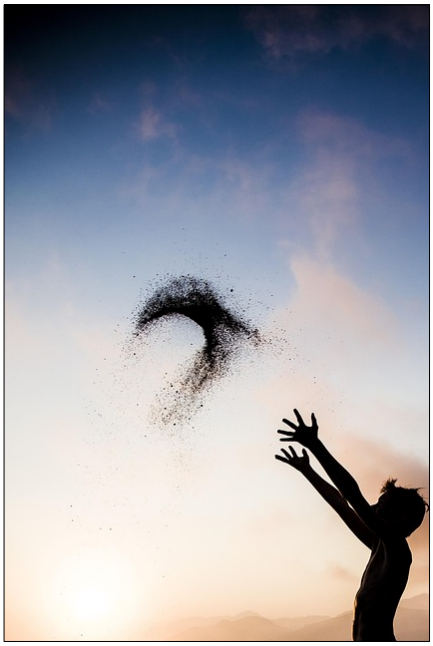


Bild von giselaatje auf Pixabay

„Das Paradies ist nebenan“, heißt eine Erzählung des niederländischen Schriftstellers Cees Nooteboom. Für mich fing das Paradies hinter dem Hoftor und später gleich links um die Ecke unserer Garagenauffahrt an. Da waren die Obstbaum-Plantagen und Bimsgruben (das vulkanische Gestein der Eifel, das hier zum Bauen gefördert wurde), in denen wir tobten und von den von Baggern aufgetürmten Sandbergen purzelten. Da war das hohe Gras im Sommer, der Dschungel an Unkraut und Brennnesseln, vor denen man sich beim Spielen in Acht nehmen musste, dort legte sich der Duft frisch gedroschener Getreidefelder im August über eine unspektakuläre, aber das Auge und die anderen Sinne beruhigenden Landschaft.

Das Idyll und seine Anmutungen, hatten also nicht nur mit der Natur, sondern auch mit der Prosperität und der Aussicht zu tun, dass die Kinder, also unsere Generation, es einmal besser haben würden. Die Zukunft in den 1970er Jahren war trotz Ölkrise und Sonntagsfahrverboten – an zwei Sonntagen radelte ich in Begleitung meiner Eltern staunend und von der Leere wie gebannt über die für PKW und LKW gesperrte Autobahn – eine rosige Zukunft.

Von dieser Vorstellung hat sich unsere Boomer-Generation längst verabschieden müssen: Wir werden es nicht mehr so gut wie unsere Elterngeneration im Alter haben. Wir leben wieder in unsicheren, prekären Zeiten. Der nahende Lebensabend erscheint für uns nicht gerade im idyllisch-milden Licht. Als ein Produkt der Baby-Boomer-Generation verbindet mich mit meinen Zeitgenossen zwar „das Glück der späten Geburt“, doch wird dieses Glück an der Schwelle, an der wir beginnen, uns langsam aus dem Erwerbsleben zurückzuziehen (wobei ich mir ziemlich sicher bin, dass viele meiner Generation noch bis 70 oder länger arbeiten werden), wieder als das wahrgenommen, was es historisch – bis auf ganz wenige Ausnahmen – immer war: etwas äußerst Fragiles.

Die Abwesenheit *steinerner* Zeugen bei gleichzeitiger Anwesenheit *versteinerter* Zeugen

Zu diesem Idyll gehörte auch, dass es in meiner Kindheit irgendwie ganz unglaubhaft zu sein schien, dass die nur knapp sechs Kilometer Luftlinie entfernte Koblenzer Innenstadt, wo ich dann ab 1977 das Gymnasium besuchte, 1944/45 in 40 Bombenhageln zu 87 Prozent zerstört worden war. Auf alten Aufnahmen sehe ich, dass der Friedrich-Ebert-Ring, an dem meine Schule, das Eichendorff-Gymnasium steht (sie wurde zwischen 1950 und 1957 wiederaufgebaut), einer Trümmerwüste glich.

Damals – 21 Jahre vor meiner Geburt – warfen insgesamt 3772 US-amerikanische und britische Flugzeuge 10.000 Tonnen Bomben auf Koblenz. 1100 Menschen starben. „Das historische Stadtbild der Hauptstadt der Rheinprovinz ging in der Folge für immer verloren.“ Die relativ niedrige Opferzahl – in Köln starben bei den Luftangriffen 20.000, in Dresden 25.000 Menschen – liegt daran, dass etwa 70.000 Koblenzer bis Ende 1944 nach Thüringen evakuiert worden waren. Nur etwa 9000 Menschen waren aus „kriegswichtigen Gründen“ in der Stadt verblieben. Diese „lebten wochenlang in den großen Betonbunkern der Innenstadt“. Für viele nach dem Krieg in die Stadt zurückkehrenden Menschen dienten diese Bunker dann noch lange als „provisorische Wohnungen“.

Manchmal denke ich heute, angesichts der Kriegsbesoffenheit (nicht nur) unserer dysfunktionalen Eliten, es wäre gut gewesen, einen Straßenzug in jeder vom Krieg zerstörten Stadt, in Koblenz z.B. einen Teil der oberen Löhrstraße, zwischen Löhrrondell und Rizzastraße, nicht wiederaufzubauen. Dort fand am 6. November 1944 der Angriff der Royal Air Force auf die Koblenzer Innenstadt statt, der die meisten Opfer forderte: 109 Tote, 558 Verletzte und 25.000 Obdachlose. (31)

Natürlich weiß ich, dass der Krieg und eine solche Trümmerstraße sich nicht musealisieren lassen. Mit der Zeit bekämen sie nolens volens etwas Disneyworldartiges. Auch Trümmer und Ruinen müssen denkmalpflegerisch und erinnerungskulturell konserviert werden: Das dürfte sich am Ende also nicht als die geniale List des Erinnerns herausstellen, durch welche man das „Nie wieder!“ stark und unverbrüchlich in die Herzen und Köpfe der Nachkriegsgenerationen pflanzt, auf dass es als ein zutiefst Verinnerlichtes, Identitätsbildendes transgenerational wirke und die Menschen für Kriegspropaganda unempfänglich mache. Es böte schließlich auch keine Lösung dafür an, erfolgreich Anti-

Militarismus, Pazifismus und Menschlichkeit als Botschaft und Lehre dieser dunklen Kriegszeiten in eine bessere Zukunft zu tragen.

Dies beiseitegelassen: Hätte ich als Kind und alle meine Altersgenossen dadurch eine klarere Vorstellung davon erhalten, was es heißt, dem Krieg entronnen zu sein?

Vermutlich. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, glaube ich, dass die stehen gelassenen Trümmer mich mit der Nase auf Fragen gestoßen hätten, die ich weit weniger abstrakt, dafür aber mit größerer Dringlichkeit an meine Eltern und Großeltern gerichtet hätte. Ich vermute, dass ein solches Trümmerfeld, das man absichtsvoll als eine aus der Zeit gefallene Ansicht, als ein Standbild des Krieges bewahrt hätte, in mir mehr und mich hartnäckiger beschäftigende Fragen aufgeworfen hätte (aus der Romantik wissen wir, dass und wie Ruinen die Fantasie anregen: „Was mag früher sich hier alles zugetragen haben? Wie war das Leben hinter diesen Mauern, die jetzt Ruinen sind?“).
Weiter denke ich, dass diese Fragen womöglich auch das hätten aufbrechen können, was bei meinen Eltern und Großeltern als Erinnerung larviert war und was dadurch auch für mich lange, sehr lange unterhalb der Wahrnehmungsschwelle blieb.

Da es eine solche Ansicht der schrecklichen Vergangenheit in dieser Unmittelbarkeit nicht gab, blieb vieles in meiner Sozialisation doch dem Zufall überlassen. Aber auch der formte schließlich ein eindrückliches, für meine Identität bedeutsam werdendes Bild vom Krieg und seinen Zerstörungen. Viel weniger schuf er aber eine Vorstellung von oder besser ein Sensorium für die Verletzungen oder Versehrtheiten, von denen ich in bestimmter Weise in der Gestalt meiner Mutter, meines Vaters und meiner Großeltern umgeben war. Dabei nahmen diese Versehrtheiten ja auch indirekt Einfluss auf meine Erziehung, mein Denken und Fühlen. Auf diese Verletzungen werde ich im Schlussteil meines Erinnerungspuzzles näher eingehen.

VIII. Meine „zufälligen“ Bildungserlebnisse – Das Lob der Lehrer und eine merkwürdige Beobachtung

Bild von Sabrina Eickhoff auf Pixabay

Ich denke, wenn ich hier vom Zufall spreche, so muss diese Rede – mit Blick auf die Bildungserlebnisse, die mich und mein Bild des Vergangenen formten – doch noch präzisiert werden. Womit wir zugleich beim Thema Schule und Lehrer und der Rolle angekommen wären, die sie für meine anti-militaristische Mensch-Werdung spielten.

Meinen Lehrern verdanke ich viel. Sie haben mir die Lust am Denken beigebracht. Gewiss nicht alle meine Lehrer waren gut, aber alle waren nützlich, um mir mein eigenes Wertegerüst zu bauen und mir meine eigene Weltanschauung außerhalb des familiären Mikrokosmos zu bilden.

Unter den Lehrern waren auch ein paar mediokre und ein paar, die zweifelsfrei auch sadistisch veranlagt waren. Aber erstaunlich ist für mich vor allem, wie sehr sich mir bestimmte Szenen, Momente, Situationen gerade mit den Lehrerpersönlichkeiten für immer eingeprägt haben, die ich auf eine bewundernde Art und Weise liebte und verehrte. In ihnen begegneten mir lohnende Beispiele, Mensch zu sein.

Vor alten Nazi-Lehrern bin ich zum Glück verschont geblieben. Ob das etwas mit dem liberalen Ruf meiner Schule zu tun hatte, kann ich nur vermuten. Für mich wie einige meiner besten Grundschul-Freunde war bei der Schulwahl das Gerücht ausschlaggebend gewesen, dass das Eichendorff unter den Gymnasien in Koblenz dasjenige sei, auf dem man am leichtesten sein Abi machen könne. Da ich natürlich mitbekommen hatte, wie schwer sich mein fünf Jahre älterer Bruder auf dem altsprachlichen Koblenzer Honoratioren-Gymnasium tat, auf das meine Eltern den Erstgeborenen geschickt hatten, war das verständlicherweise für mich das entscheidende Kriterium (nach einer Wiederholung wechselte mein Bruder nach der 7. oder 8. Klasse vom „Görres“ auf die Clemens-Brentano-Realschule, wo der „Schulversager“, der den Eltern viel Kummer und Sorgen bereitete, dann eine ganz ordentliche Mittlere Reife ablegte.) Tatsächlich habe ich das Eichendorff als eine liberale und im besten Wortsinn tolerante Schule erlebt, eine Schule, die den Widerspruch nicht unterdrückte und erstickte, sondern pädagogisch meist engagiert und produktiv bearbeitete.

In komprimierter Fassung lautet das Lob meiner Lehrer so:
Man konnte in eurem Unterricht gut diskutieren, ihr hattet fast immer ein Ohr für abweichende Meinungen, meinen Eigensinn habt ihr mehr gefördert als unterdrückt. Danke dafür! Euer Wissen, das ihr mir vermittelt habt und euer Verständnis der Welt machten mich zu einem Suchenden, Fragenden, Zweifelnden und eröffneten mir geistige Horizonte. Sie regten vor allem dazu an, intellektuelle Abenteuer auf eigene Faust zu unternehmen (denn das war noch viel spannender als sich mit dem in der Schule „Durchgekauten“ zu beschäftigen, dass man auch mit den „blöden Mitschülern“ teilen musste. Diese Abenteuer hingegen gehörten mir als mein Schatz ganz allein!). Und danke dafür, dass ihr mich trotz meiner Unreife ernst nahmt!

In der Schule bekam ich die Impulse, die ich zuhause und im Austausch mit Freunden vertiefte. Da ich naturwissenschaftlich eine Niete war, haben mich immer nur die geisteswissenschaftlichen Fächer angezogen und interessiert. Dort sind mir die Lehrer begegnet, die Vorbilder für mich wurden und denen ich den Wunsch verdanke, selbst Lehrer werden zu wollen. Wichtig wurde auch schon früh das Theater für mich. In Theatergruppen an der Schule sprach ich mich frei, erprobte mich, gewann Selbstbewusstsein und entwickelte einen Sinn für die Ambivalenzen und die Pluralität des Wesens Mensch und für das spannungsgeladene und oft widersprüchliche Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft.

Wenn ich über die zahlreichen Impulse spreche, die ich durch den Unterricht und über ihn hinaus von meinen Lehrern erhielt und die ich hier unmöglich alle aufzählen kann, so gilt das natürlich auch bzw. sogar in besonderem Maße für die Themen Krieg und NS-Vergangenheit. Sie nahmen ohnehin fächerübergreifend einen breiten Raum in der Mittel- und Oberstufe ein. Mein Sozialkundelehrer in der 9. und 10. Klasse schien regelrecht „besessen“ von diesem Thema zu sein. Er zeigte uns viele Dokumentationen der NS-Zeit aus dem Bundesarchiv, darunter einige mit sehr, sehr harten Aufnahmen der Leichenberge, Skelette, Krematorien aus den Konzentrationslagern und von den Gräueltaten der SS im Krieg. Mitschülerinnen liefen weinend aus dem Raum, weil sie die gezeigten Bestialitäten nicht länger ertrugen. Meist war ich wie benommen, wenn die Pause uns aus dem abgedunkelten Chemielabor, das als Filmvorführraum diente, entließ. Das normale Schulleben, die Pausenhofszenerie schien plötzlich alles andere als ganz normal zu sein.

Natürlich habe ich nie gefragt, wie es zu dieser „Besessenheit“ des Sozialkunde-Lehrers gekommen war und wir haben auch nie mit ihm darüber gesprochen und etwa gefragt, wie er diese Zeit als Kind persönlich erlebt hat. Das Thema Nationalsozialismus / Drittes Reich auf Personen und Persönliches, gar auf meine Lehrer zu beziehen, lag mir und meinen Mitschülern fern. Wir sind nicht auf die Idee gekommen, sie als Zeitzeugen selber zu befragen. Das kommt mir heute komisch vor, denn es wäre doch naheliegend gewesen. So kann man sagen, dass meine Kindheit und Jugend in Bezug auf den Krieg rückblickend geprägt war durch die Gleichzeitigkeit einer An- und einer Abwesenheit, die zusammengenommen eine verzögerte, latente Bildungswirksamkeit entfaltete: Die Anwesenheit irgendwie versteinerter Zeugen des Krieges bei gleichzeitiger Abwesenheit seiner steinernen Zeugen.

Heute vermute ich, dass die Obsession meines Sozialkundelehrers mit einem offenkundig labilen Charakter oder einer Persönlichkeitsstörung korrespondierte, die aus seiner Kriegskindheit herrührte. Wir erlebten es wiederholt, dass er betrunken zu uns in den Unterricht kam und sich sehr daneben benahm. Aber wir Schüler wären nicht auf die Idee gekommen, zwischen dem einen und dem anderen irgendeinen Zusammenhang herzustellen.

IX. Die sichtbaren und die unsichtbaren Beschädigungen durch den Krieg

An dieser Stelle möchte ich auf das Zitat von Patrick Baab aus der Einleitung zurückkommen, das diesem Text auch den Titel gab.

Obwohl in meiner Familie niemand sichtbare Beschädigungen oder Versehrtheiten aus dem Krieg mit nach Hause gebracht hatte, lässt sich der Satz „Keiner kommt aus dem Geschehen in einem Kriegsgebiet wieder heil raus, das macht etwas mit einem“ auch auf meine Familie anwenden.

Je länger ich darüber nachdenke – das betrifft jene Erfahrungen des zweiten und dritten Blicks, auf die ich in der Einleitung hingewiesen habe – desto stärker komme ich zu dem Schluss, dass ich diese Beschädigungen als ihr Sohn auch mit mir herumtrage. Das, was der Krieg aus *ihnen* gemacht hat, wirkte sich auch auf mich aus, ist an mich vererbt worden. Ich habe, ich wiederhole es an der Stelle noch einmal, doch nur zwanzig Jahre nach Kriegsende das Licht der Welt erblickt. Wie haben sich die Spuren des Krieges also in mir und meiner Persönlichkeitsentwicklung sedimentiert? (Ich finde, jeder, der dem Frieden näherkommen möchte, sollte sich diese Frage stellen.)

Ich sprach von den Wunden des Krieges als Verlarvungen, die im familiären Leben, meist unterschwellig, spürbar wurden und die ich als Kind und Jugendlicher zwar nur unzureichend

Bild von Alexa auf Pixabay

erfassen konnte, aber dennoch mit aufgenommen habe. Sie traten für mich fast ausschließlich maskiert in Erscheinung. Nur bei meiner Mutter wurden sie etwas greifbarer für mich, denn sie ging offener damit um. Während es bei meinem Vater nur ganz selten einmal geschah, dass die Maske etwas angehoben oder ein Stück weit heruntergezogen wurde. Immer ging es dabei – was mir erst jetzt richtig klar geworden ist – um direkte oder indirekte Folgen des Krieges.

Ich habe noch nicht berichtet, dass ich unter dem liebevollen Schirm der Mütter (Mutter, Großmutter) groß geworden bin. Mein Vater blieb eigentlich ein Randgänger in meiner Welt als Heranwachsender. Eine Art Dauer- oder Stammgast der Familie. Da er als Handlungsreisender viel unterwegs war, passte das natürlich zu dem Eindruck, den er auf mich machte. Dies und die dominanten Mutterfiguren, ließen meinen Vater zwar männlich (auch im Sinne einer Unerreichbarkeit), aber blass und eindimensional aussehen. Seine berufsbedingte Absenz ist nicht der einzige Grund für sein schattenhaftes Dasein gewesen. Vielmehr blieb mir mein Vater emotional fern. Denke ich an ihn heute und will meine Eindrücke mit einem Wort zusammenfassen, kommt mir vor allen anderen Bezeichnungen das Wort „Gehemmtheit“ in den Sinn. Auch wenn ich über die Frage, wie er auf mich wirkte, länger nachgrüble, will mir kein besseres Wort dafür einfallen. Irgendwie wirkte seine Abwesenheit bei physischer Anwesenheit so, als sei er von seinen eigenen Kräften in einem existenziellen Sinn abgeschnitten worden.

IX.1 Im Volkssturm – Die larvierten Grenzerfahrungen meines Vaters

Was sehe ich heute als den Hauptgrund für diese Gehemmtheit an, die meinen Vater charakterisierte?

Rufe ich mir sein Bild vor Augen – er ist jetzt dreißig Jahre tot – begegnet mir ein Mensch, der große Schwierigkeiten damit hatte, Gefühle zu zeigen. Dieses Problem meines Vaters hatte großen Anteil daran, dass wir uns später ganz entzweiten. Ich bin auch der Meinung, dass ihn diese Unfähigkeit nach dem Tod meiner Mutter (sie starb neun Jahre vor ihm, mit 51 an Krebs) in eine selbstzerstörerische Spirale getrieben hat. Auch mein Unverständnis der Blockade gegenüber, die mein Vater nicht überwinden konnte (worunter er sichtlich litt) trug natürlich dazu bei, dass sich die Fronten zu den Zeiten, in der ich selbst schon ein junger Erwachsener geworden war und mir in der Rolle des *angry young man* gefiel, verhärteten.

Wenn ich etwas Schlechtes über mich sagen soll, so ist hier ein guter, besonders passender Moment dafür gekommen, ein Moment, der quasi dazu einlädt. Denn schon in früher Jugend fand ich diebisches Gefallen daran, meine Umgebung über die Schmerzgrenze hinaus zu provozieren. Da konnte ich sehr grob, sehr ungerecht und penetrant werden. Das war die andere, die harte Seite meiner empfindsamen, introvertierten Seele, auf der allerdings auch gerne seitens meines Vaters und meines älteren Bruders herumgehackt wurde.

Wie ich schon sagte, rief diese Wahrnehmung, dass mein Vater irgendwie von seinem Gefühlsleben abgeschnitten worden sei, den Eindruck der Maskierung bei mir hervor. Sie verdunkelte den Blick auf meinen Vater. Mit dem Beginn eigenständigen Denkens wurde er für mich zu einer Rätselfigur, gleichzeitig aber war er marginalisiert. Alles, was ich brauchte und wonach ich verlangte, holte ich mir von meinen Müttern. Aber objektiv betrachtet *musste* ich es mir von ihnen holen, da mein Vater gefühlt zu 95 Prozent ausfiel.

Nur wenn er zuviel trank, stellte sich eine, wenn auch verquere Verbindung zu seinen Gefühlen her. Dann waren die Schwerfälligkeit und Schattenhaftigkeit plötzlich weg und er kam in Fahrt, redete sich in Rage. Heraus kam aber in der Regel eine kaum ungenießbare Mischung aus Wehleidigkeit (als meine Mutter noch lebte, kommentierte sie dies oft mit dem Satz: „Du bedauerst Dich wieder selbst!“) und Aggressivität, ein Jähzorn, von dem man merkte, dass sich da etwas stark in ihm aufgestaut hatte.

Ganz selten fiel die Maske so, dass ich es merkte und hellhörig wurde. Ich hatte schon erwähnt, dass mein Vater uns wenig aus seiner Vergangenheit erzählte. Ich kann mich aber an ein oder zwei Situationen am Küchentisch erinnern, wo in eigentlich gelöster, guter, doch zugleich intensiver Stimmung mein Vater vom Krieg zu erzählen begann. Ohne mich noch genau an die Details erinnern zu können, weiß ich, dass mir auffiel, dass mein Vater anders als sonst redete. In der Stimme und den Worten, so hatte man das Gefühl, brach sich etwas Bahn, was irgendwie verschüttet gewesen war. Doch dann begriff ich rasch, dass mein Vater *seine* Erfahrungen aus dem Krieg und seine Flucht daraus schilderte und erst da kam mir zum ersten Mal klar zu Bewusstsein, dass mein Vater den Krieg im Kampf ja miterlebt hatte!

Noch nicht 15-jährig habe man ihn, da er schon so erwachsen ausgesehen habe, für den Volkssturm, Hitlers letztes Aufgebot, rekrutiert. Ob er sich aus jugendlichem Übermut, aus Langeweile oder politischer Indoktrination selbst für den Volkssturm gemeldet hatte (meinem Vater fehlte in seinen wichtigsten Jahren der Entwicklung ja sein eigener Vater. Der war in den Krieg gezogen, als er sieben oder acht Jahre alt war) oder ob er in einem „Heimatschutz“-Verband ohne eigenes Zutun gelandet war, ist mir nicht bekannt. Es ist bei ihm aber wohl so abgelaufen, dass aus Schieß- und anderen militärischen Übungen, die ihm „Spaß“ machten und bei denen er sich als 14-jähriger in einem Fluidum von Abenteuerlichem, Gefährlichem und vielleicht auch Heldenhaftem austoben konnte, bald blanker Ernst wurde. Denn irgendwann im Winter 1944/45 ist die Front dann näher und näher gerückt.

Als sein Verband schließlich Feindesberührung bekam, das heißt Rotarmisten auf nächste Nähe zu der Stellung vorgerückt war, auf der er Posten stand und Kampfhandlungen aufflammten, sei er zum ersten Mal völlig ungeschützt und sofort besonders heftig mit der Realität des Krieges konfrontiert worden. Mehrere seiner Kameraden seien bei den Kampfhandlungen zu Tode gekommen. Überall sei Blut gewesen und er hätte schreiende Verletzte und auch Leichenteile gesehen, über diese Bilder als die Tonspur des Schreckens gelegt, höre er immer noch manchmal nachts und im Traum die laut ratternden Salven aus den Maschinengewehrläufen. So oder so ähnlich erzählte es unser Vater. Und dass es ihm gelang, irgendwie abzutauchen und diesem Inferno zu entfliehen. Er sei auf einen der letzten Züge,

die von Schlesien gen Westen fuhren, aufgesprungen, und schaffte es sich dorthin abzusetzen, wo die US-Amerikaner eine Zone bereits besetzt hielten.

Bei seinen Schilderungen habe ich damals, glaube ich, nur kurz daran gedacht, dass ich ja ungefähr genauso alt bin wie er damals war, als er dem sinnlosen Tod auf dem Schlachtfeld nur um Haaresbreite entging. Aber erst jetzt glaube ich zumindest ansatzweise ermessen zu können, was diese Erfahrungen, von denen mein Vater in meiner Gegenwart nur ein oder zwei Mal sprach, für einen 14-Jährigen bedeutet haben.

Dazu habe ich einen Abschnitt über Kriegstraumata gefunden:

> *„Kriegserlebnisse können bei Kindern und Jugendlichen schwerste Traumatisierung zur Folge haben.*
> *Erfahrungen wie der Tod der Eltern oder naher Verwandter, Bombardierung, Raketenbeschuss, Granaten, Explosionen, Flucht, Verlust von Haus und Heimat, langfristige Trennung von den Eltern, (...) Zeuge oder Zeugin von Ermordung, Erschießung, Folter gehören für Kinder in Kriegsgebieten zum Alltag.*
>
> *Traumatische Ereignisse treffen ein Kind sowohl auf mentaler als auch auf physischer Ebene völlig unvorbereitet. Solche Ereignisse sind außergewöhnlich, unvorhersehbar und liegen außerhalb der normalen Lebenserfahrung eines jungen Menschen. (...)*
>
> *Kinder und Jugendliche können innere Mechanismen entwickeln, u. a. die Strategie der Vermeidung, indem sie die eigenen Gefühle verdrängen, inneres Unbehagen und Wünsche nicht zur Kenntnis nehmen und eine positive Fassade vorspielen. (...)*
>
> *Sehr oft wirken diese jungen Menschen selbstständig, selbstständiger als sie sind. Sie können emotional distanziert wirken, meiden Nähe und Freundschaft und sind oft sehr leistungsbereit.*
>
> *Nach einem traumatisierenden Ereignis ist Stabilisierung besonders wichtig. Die Erregung, die jede traumatische Situation hervorruft, kann dadurch modifiziert und reguliert werden. Darüber reden fördert das Denken, Denken modifiziert Gefühle und Handlungsmöglichkeiten und die Bewältigungsstrategien werden dadurch vielfältiger.“* (32)

IX.2 Der Verzicht aufs eigene Leben: Die larvierten Erfahrungen meiner Mutter

Worin bestand das, was ich als die Larvierung von lebensgeschichtlich besonders wichtigen Erfahrungen bezeichnet habe, bei meiner Mutter?

Ich hatte bereits kurz angesprochen, dass der große Wunsch meiner Mutter Kunstgeschichte oder Archäologie zu studieren, nach dem Krieg unerfüllt blieb. Nach ihrer Ausbildung hatte sie nicht mehr gearbeitet, sondern meinen Großvater in beruflichen Angelegenheiten unterstützt. Auch krankheitsbedingt, nach ein oder zwei Herzinfarkten, Aufenthalten in Sanatorien usw. war er immer stärker auf die Hilfe seines einzigen Kindes angewiesen, das er wohl zu besitzergreifend sehr geliebt hat.

Die Sache mit dem Studium projizierte meine Mutter später stark auf ihre Kinder (darin kam exakt dieses: „Ich will, dass meine Kinder es mal besser haben als ich“ zum Ausdruck). Dass mein Bruder nicht studieren wollte, sondern lieber nach einer Lehre einen technischen Beruf ergriff und „nur“ Facharbeiter wurde, hat ihr stark zu schaffen gemacht. Sie selbst hatte in oder vielleicht auch schon vor der ersten Schwangerschaft, sich entschlossen zu Hause zu bleiben und sich ganz den Kindern, dem Haushalt und ihrer dann früh zur Witwe gewordenen Mutter zu widmen. Ich weiß nicht, ob man sagen kann, dass meine Mutter später diese

Entscheidung bereut hat. Und am Schluss ging alles so schnell. Sicher aber hatte sie das Gefühl, etwas Wichtiges, Entscheidendes, Erfüllendes in ihrem Leben versäumt zu haben.

X. Der Traum vom eigenen Leben

„Wer aber den Frieden will, der rede vom Krieg.“ (33)
Walter Benjamin

Meine Mutter hat, als wir Kinder etwas größer waren, geklagt, sie wäre gern noch etwas anderes als unsere Putzfrau geworden.

Sie war eine gute, aber keine leidenschaftliche Köchin und Hausfrau, sie brachte unsere Wohnung und später unser Haus und, so muss man rückblickend sagen, unser aller Leben gut in Ordnung (denn als sie starb, zerbrach der innere Zusammenhalt der Familie schon bald), aber sie tat sich mit den Routinen dieses Lebens schwer und vor allem nagte wohl die Frage: „Soll das alles gewesen sein?!“ stark an ihr.
Dazu muss man wissen, dass sie ein sehr aufgeschlossener, neugieriger Mensch war, der sich für vieles interessierte, für ganz unterschiedliche Dinge begeistern konnte und gerne viel mehr von der Welt gesehen hätte. Ganz anders mein Vater. Wenn meine Mutter einen anderen Partner gehabt hätte, der sich selbst gern mit ihr zusammen hin und wieder aus dem Alltagstrott herausgerissen und Freude daran gehabt hätte, seine Frau zu entführen und zu verwöhnen, dann hätte sie vermutlich weniger unter der Hausfrauenrolle gelitten. So aber witterte sie mit den Jahren eine Art familiärer Verschwörung gegen sich.

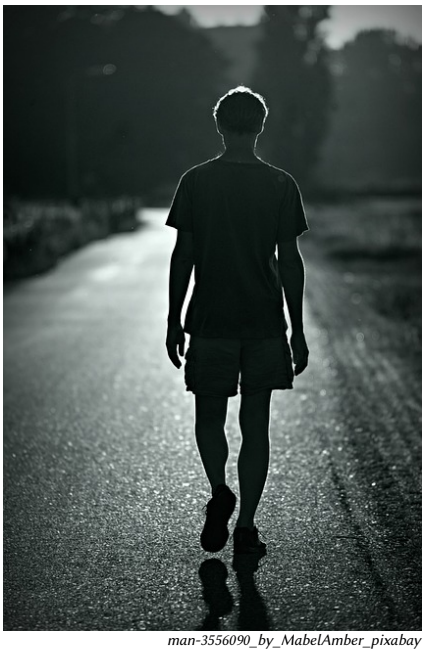
Als ich etwa zwölf, dreizehn Jahre alt war, begann sie unabhängig von meinem Vater, der am liebsten allein in seinem Bastelkeller saß und seine Märklin-Eisenbahn dort im Kreis fahren ließ, sich einen eigenen Bekannten- und Freundeskreis aufzubauen, ging ins Theater, fuhr mit einem Freund der Familie zu Tennisturnieren in andere Städte, traf sich regelmäßig zum Schwof mit ihrem Damen-Kegelclub, ging mit ihrem zweitgeborenen Sohn, der früh einen Faible dafür entwickelte, gerne in Restaurants und auf kulinarische Kurzreisen in die nahe gelegenen Mutterländer der *Haute Cuisine*, Frankreich, Belgien, Luxemburg. Dennoch litt sie darunter, dass ihr Mann so gar nicht gern gemeinsam mit ihr etwas unternahm.

Mir vermittelten die Reisen mit meiner Mutter als Teenager, dass es noch etwas anderes als das Leben im schläfrigen und provinziell beengten Beamtenstädtchen Koblenz gab. Gleich hinter dem Schlagbaum begann in den frankophonen Nachbarländern eine Welt für mich, die, so klischeehaft das auch klingen mag, Freiheit, Abenteuer und eine intensivere, höhere Lebensart, das *savoir vivre*, versprach. Auch meine Mutter empfand das ähnlich; die kleinen Fluchten hatten etwas komplizenhaftes.

„Wenn die Kinder aus dem Gröbsten raus sind, dann werde ich mir endlich meinen Traum erfüllen“. Das hörten wir in den letzten Lebensjahren oft aus dem Mund meiner Mutter und sie sprach mit mir gern über ihren Plan irgendwo dort, wo ein schöner Flecken Erde ist, am besten in einer Weingegend, ein kleines Hotel zu pachten oder zu kaufen. Sie wollte es nach ihren Vorstellungen herrichten und einen Partner zu finden, der selber ein guter Koch ist oder einen guten Koch für das Restaurant, das dazu gehören sollte, anheuert, einen Partner, der mit ihr dieses Projekt, ihren Lebenstraum verwirklicht. Sie hätte sich von meinem Vater nicht scheiden lassen, aber der Gedanke, getrennte Wege zu gehen, schien sie aufatmen und Hoffnung schöpfen zu lassen: endlich keine Rücksicht mehr nehmen müssen! Endlich sein eigenes Leben leben können!

Sie hatte nicht nur all die Jahre auf ihre Kinder Rücksicht genommen, für die sie immer da war, wofür ich ihr immer dankbar bleiben werde, sondern auch auf ihre Mutter, die sie aus Mitleid und Verantwortungsgefühl ins Haus geholt hatte. Das versperrte ihr jetzt, wie sie merkte, den Schritt zum eigenen Leben, denn die Mutter wurde älter und gebrechlicher und vor allem noch anspruchsvoller in der Erwartung, dass ihre einzige Tochter sich um sie und ihre Neurosen kümmert. So war meine Großmutter, nachdem sie siebzig Jahre alt wurde, nicht mehr von dem Gedanken abzubringen, dass nichts mehr lohne, keine Anschaffungen mehr sinnvoll, keine Planungen mehr möglich seien, da sie ja nun bald sterbe. Tatsächlich sollte sie noch über zwanzig Jahre weiterleben und dabei in dieser Zeit drei Mal am Grab ihrer Nächsten stehen, erst am Grab ihrer Tochter, dann am Grab ihres ersten Enkels und schließlich an dem ihres Schwiegersohns.

Meine Mutter ging zunehmend offensiv mit diesem Problem um, begehrte auf, schuf sich ihre eigenen Freiräume, was aber wohl viel Kraft kostete. Was bei meinem Vater die innere Blockade war, die ihn bedrängte, war bei ihr die äußere Blockade, der freilich eine innere korrespondierte: sich von Mutter, Mann und Kindern in ihrem Leben ausgebremst und an die Kette gelegt zu fühlen, in einen „goldenen Käfig“ gesperrt leben zu müssen. Den Ausdruck „goldener Käfig“ benutzte meine Mutter öfter. Ich fand ihn übertrieben, schließlich lebten wir weder im Palast, noch fuhr mein Vater einen Porsche, nicht einmal einen Mercedes. Wenn du im Wohlstand aufwächst, dabei aber nicht von dessen typischen Statussymbolen umgeben bist, ist das alles ganz normal für dich. Es sei denn, du hast gute Freunde, die arm sind, und die hatte ich nicht. Erst später habe ich erkannt, wie privilegiert mein Zuhause war.


man-3556090_by_MabelAmber_pixabay

Trotzdem war etwas verlarvt in ihr, was zum Ausbruch kam, als sie, kaum war der zweite Sohn aus dem Haus (ich war damals gerade frisch an der Uni in Frankfurt am Main eingeschrieben, besuchte als Erstsemester die Seminare und Vorlesungen – das meiste verwirrte mich sehr –, und hatte meine erste eigene Wohnung bezogen) an Krebs erkrankte und nur drei Monate nach der schrecklichen Diagnose starb. Ich brauchte Jahre, um mich nach ihrem Tod wieder zu fangen. Das war die dunkelste Zeit meines Lebens.

XI. Schluss: Der Krieg als schlimmster Exterminator menschlicher Möglichkeiten

Krieg tötet und verstümmelt nicht nur Menschen, zerstört nicht nur materielle und immaterielle Werte und die Natur. Krieg vernichtet auch menschliche Lebenschancen. Krieg zeitigt immer, auch dann, wenn man äußerlich mit heiler Haut davonkommt, eine Engführung, Verarmung des Lebens. Lebensengführung bedeutet, dass menschliche Möglichkeiten, das Potenzial zur Entfaltung persönlicher Anlagen und Neigungen absterben oder gänzlich getilgt, ausradiert werden. Dieses Absterben von Freiheit und dieses Tilgen oder Ausradieren von Neuem erzeugt jede Menge Leid. Unserer Existenz werden dadurch Sinn, Glückserfahrungen, Erfüllung, Zufriedenheit und Anerkennung vorenthalten. Und im Kriegsfall werden sie uns geraubt.

Zwei besonders schlimme Exterminatoren menschlicher Möglichkeiten gibt es daher: Die Armut und den Krieg. Der Krieg ist der schlimmste, weil man sich, anders als bei der Armut, an ihn nicht gewöhnen kann. Gewöhnt man sich an den Krieg, dann um den Preis, alles Menschliche aufgeben zu müssen.

Das Leuchten der Jugend besteht darin noch voller Möglichkeiten zu sein.

Vor diesem Horizont sehe ich das meinem Text vorangestellte Zitat aus Sean O‘ Caseys Theaterstück „Der Preispokal“. Zum Inhalt:

> *„Der Pokal ist eine Fußball-Trophäe, die der F. C. Avondales dem Entscheidungstor verdankt, das Harry Heegan schoss. Er und seine Kameraden müssen in den Ersten Weltkrieg, und als sie wiederkommen, gibt es ein paar Krüppel in der ehemaligen Mannschaft. Harrys Beine sind gelähmt, sein Mädchen tanzt mit einem anderen, er wirft ihr den Preispokal vor die Füße und hadert mit Gott und der Welt.“* (34)

Deutet man das Zitat des irischen Schriftstellers, so sind mit dem Krieg der Glanz und die innere Spannkraft des Lebens dahin. Durch diesen Verlust kehren alle Versprechungen des Lebens verkrüppelt von den Schlachtfeldern heim. Aus dem Spiel ist bitterer Ernst geworden. Der Preispokal ist verloren, auch dann, wenn man ihn gewinnt. Deshalb – und weil nichts mehr so sein wird wie es war, als es anfing – „werden kräftige Beine nutzlos und strahlende Augen dunkel“, wie O‘ Casey schön traurig schreibt.

Über die Wünsche und Träume meines Vaters, über *seinen* „Preispokal“, habe ich nie mit ihm gesprochen. Heute frage ich mich, wieso ich ihn nicht einfach mal danach gefragt habe. Aber dieses *eine Mal* gab es nicht. Die Wünsche und Träume meiner Mutter hingegen waren in meiner Jugend durchaus präsent, begegneten mir aber doch eher als eine Form von Leid. Das machte etwas mit mir. Es hat in mir das Gefühl bestärkt, meinen eigenen Weg gehen zu wollen und dabei keine faulen Kompromisse zu machen. Ich bekam eine Vorstellung davon, was zu viel falsche Rücksichtnahme auf andere für Dich selber heißen kann und dass es in der Familie auch um Macht über andere, nicht nur um Liebe, gegenseitiges Verständnis und altruistisches Füreinander-Sorgen geht.

An diesem Punkt komme ich nun nun auf das längere Zitat von Erich Fromm aus dem Vortrag „Zur Theorie und Strategie des Friedens“ zurück, das ich meinem Essay ebenfalls vorangestellt habe. Mit diesem Zitat kann gut zur Koda meiner Überlegungen übergeleitet werden. Fromm betont darin, dass bedeutende und lange auf den geschichtlichen Prozess einwirkende Nebenerscheinungen des Krieges in „der Verdummung, der Lähmung der Vitalität, der Einbildungskraft“ und „dem Schöpferischsein des Menschen“ liegen. Er gibt zu bedenken, dass diese Folgen kriegerischen Handelns „für die (…), die die Gewalt ausüben“ nicht von Nachteil, sondern im Gegenteil durchaus intendiert sein können, da aus diesen Nebenerscheinungen für die Herrschenden zusätzlicher Nutzen gezogen werden kann.

Am Schluss möchte ich daher näher auf das Phänomen der Traumatisierung durch Kriegshandlungen und Kriegsfolgen eingehen, sofern wirkliche Aufklärung über die von Fromm benannten Symptome „der Verdummung, der Lähmung der Vitalität, der Einbildungskraft und dem Schöpferischsein des Menschen“ gewollt ist, genauer untersucht werden muss. Wir werden sehen, dass und wie daraus eine Lehre entwickelt werden kann, in der das Persönliche – meine Familiengeschichte – mit dem Allgemeinen – der Mobilisierung der Gesellschaft zu Militarismus und Krieg als Herrschaftsmittel bzw. die Verweigerung der Mobilisierung als Widerstand gegen solch eine Herrschaft – konvergiert.

Für Fromm stand außer Frage, dass die Theorie des Friedens

„eine Theorie vom Menschen, eine Theorie von der Gesellschaft und eine Theorie von der Interaktion zwischen Mensch und Gesellschaft erfordert, und zwar eine dynamische Theorie, die von den sichtbaren und noch nicht-manifesten Kräften handelt, die sowohl im Menschen wie in der Gesellschaft vor sich gehen.“

Bedeutung und Wirkungsweisen des Kriegstraumas

Das Zitat von Fromm über die Nebenerscheinungen des Krieges und seine Rede über den Anteil der nicht- bzw. noch nicht manifesten Kräften führen mich an der Stelle zur Trauma-Problematik, weil sich m.E. hinter ihr etwas verbirgt, was aufzuschlüsseln für eine Theorie des Friedens heute von größter Wichtigkeit wäre. Damit schließe ich zugleich nochmal an das Benjamin-Zitat „Wer den Frieden will, rede über den Krieg“ an, denn das „Reden über den Krieg“ – genauer das Reden darüber, was es heißt, nicht heil aus dem Krieg wieder herausgekommen zu sein, also die nicht bewältigten und verarbeiteten Belastungen mit sich herumzuschleppen und weiterzugeben – ist in den Generationen unserer Eltern und Großeltern unter einem Berg von Traumata verschüttet und bis heute nicht geborgen worden.

Diese Traumata sind angesichts der vitiösen massenpsychologischen Mechanismen, so wie sie in der Corona-Plandemie generalstabsmäßig Anwendung fanden (ich erinnere hier nur an das Strategie-Panikpapier aus dem Bundesinnenministerium vom März 2020) und angesichts akuter Kriegsgefahr, gezielter Angsterzeugung und Gehorsamkeitsproduktion durch die Cognitive Warfare (Kognitive Kriegsführung) erneut stark virulent geworden.

Unter Traumapsychologen besteht heute ein breiter Konsens darüber, dass die Gesellschaft an den Folgen einer kollektiven Traumatisierung leidet, die durch den Zweiten Weltkrieg verursacht wurde.

In einem interessanten Aufsatz von Susanne Wolf, der im Mai 2025 vom Multipolar-Magazin veröffentlicht wurde (35), wird dazu die Traumatherapeutin Dami Charf mit den Worten zitiert, dass manche Trauma-Forscher „von einer verdeckten Epidemie“ von Entwicklungstraumata sprechen. Entwicklungstraumata hätten „gravierenden Einfluss auf das Verständnis der Welt, von sich selbst und der eigenen Sicherheit“. Es sei davon auszugehen, dass „traumatische Erfahrungen (…) unser Leben massiv beeinflussen.“ (36)

In diesem Kontext dürfte die Corona-Krise als wichtigste Zäsur in der Nachkriegszeit anzusehen sein, in der dieses kollektiv latent wirkende Trauma erneut zum Ausbruch gebracht wurde. Wolf zitiert hier die Psychotherapeutin und Traumaexpertin Michaela Huber, die die „ganze Corona-Krise als eine Art gesellschaftlicher Schock“ bezeichnet. (37)

Transgenerationale Weitergabe des Traumas und Traumaheilung

Dabei ist wichtig zu wissen, dass Traumata über Generationen weitergegeben werden. Allerdings so, dass „die sichtbaren Auswirkungen manchmal eine Generation überspringen.“ Misst man danach den Zeitabstand zwischen dem Traumaherd und dem Moment seines Wiederaufflammens, wird die Annahme plausibel, dass die Auswirkungen in den letzten fünf Jahren die gesamtgesellschaftliche Sichtbarkeitsgrenze signifikant überschritten haben. In Bezug auf den Zweiten Weltkrieg, so schreibt Susanne Wolf, „würden Traumaforscher davon ausgehen, dass unsere Gesellschaft an den Folgen eines kollektiven, transgenerationalen Traumas, leidet“. Dabei wird allgemein auf die Rolle der Umweltfaktoren und Lebenserfahrungen als Faktoren hingewiesen, die die Gene beeinflussen. Traumata werden aber nicht eins zu eins weitergegeben, vielmehr ist davon auszugehen, dass sie ihre Gestalt und ihre Erscheinungsweisen ändern.

Einen Weg zur Traumaheilung, auf den Wolf verweist, hat Thomas Hübl, Autor und Mitentwickler des *Collective Trauma Integration Process,* aufgezeigt:

> *„Wenn eine Person eine individuelle Geschichte erzählt, geht eine Heilungswelle durch die Nervensysteme, die sich auf das Kollektiv“ auswirke. Auch durch künstlerischen Ausdruck werde „nicht-gesehenes sichtbar und Unausgesprochenes hörbar gemacht“.* (38)

Diese Methoden sind als Schlüssel anzusehen, um Traumata, d.h. die darin verkapselten oder larvierten und abgespaltene Erfahrungen, produktiv bearbeitbar zu machen und eine Heilung zu erreichen.

Wer inneren wie äußeren Frieden will, muss das Schweigen und die Abwehr durchbrechen, also vom Krieg und dem, was ihm/uns im Krieg widerfuhr, reden. Solange wir unter dem Bann des Verschweigens stehen und uns nicht selbst ermächtigen, wird man immer wieder „Rettung ausgerechnet von jenen (...) erhoffen, die eigentlich ihre (unsere) Peiniger sind“ (Arno Gruen). Erforderlich dafür ist aber eine gemeinsame gesellschaftliche Anstrengung. Ein Klima der Offenheit und Achtsamkeit für diese Phänomene müsste Voraussetzung sein, damit solche individuellen Prozesse gefördert und überhaupt wahrgenommen werden können.

Sind diese Möglichkeiten, wie derzeit, nicht gegeben, fehlt weiterhin die Bereitschaft zu einer ernsthaften (nicht bloß selektiven und ritualisierten) Aufarbeitung des geschichtsmächtigen Traumas des Zweiten Weltkriegs, ist zu befürchten, dass der dem Trauma inhärente Lernvorgang sowohl individuelle weiter krankmachende Überforderungen als auch gesellschaftlich einen noch höheren Anpassungs- und Konformitätsdruck produziert. Wichtig zum Verständnis der Problematik ist, dass Traumata, die zu einer Identifizierung mit dem Aggressor führen, nur aus einer Situation der Angstüberwältigung entstehen. Die Identifizierung mit dem Aggressor ist, wie der Psychologe und Psychoanalytiker Arno Gruen schreibt, „eine Reaktion äußerster Hilflosigkeit“. Für die Psychoanalytikerin Sue Grand, erfüllt sie „die Funktion, das Ausmaß des Missbrauchs weiterhin leugnen zu können.“ Für Sándor Ferenczi „halten die Betroffenen so die Bindung an den misshandelnden Elternteil aufrecht.“ (39)

Arno Gruen schreibt:

> *„Das, was Gehorsam bewirkt und zugleich steuert, ist ein uralter Mechanismus, dessen Wurzeln in früher Kindheit liegen, als wir dem Versuch der uns versorgenden Erwachsenen ausgesetzt waren, uns ihren Willen aufzuzwingen. Diese Erfahrung bedroht jedes Kind mit dem Erlöschen seines eigenen, gerade im Keimen begriffenen Selbst. Das Ergebnis dieses Prozesses ist, dass gerade solche Kinder, deren Willen besonders stark einem Ausmerzen unterworfen war, einen verhängnisvollen Gehorsam und Treue gegenüber Autoritäten entwickeln.“* (40)

Die Überforderungssituation wirkt sich toxisch auf das Zusammenleben aus. Genauer qualifiziert Wolfgang Schmidbauer (41) den durch die Traumatisierung ablaufenden innerpsychischen Lernprozess: *„Das seelische Trauma ist ein Lernvorgang, in dem bestimmte Verhaltensweisen in einer ungerechtfertigten Verallgemeinerung erworben werden. (…) Die Abwehr des Traumas erfolgt durch Identifizierung mit dem Angreifer.“ Der Hass auf den Verursacher des Traumas wird in sein Gegenteil verkehrt, weil dadurch die Angst vor dem hasseinflößenden Objekt vermindert wird. Als Beispiele nennt Schmidbauer „ein Kind, dass den Gesichtsausdruck des Lehrers nachahmt, vor dem es besondere Angst hat, oder einen Lehrer, der die Ausdrucksweise eines Vorgesetzten kopiert, den er zutiefst hasst.“* (42)

Für Arno Gruen ist die Abwehr des Traumas gleichbedeutend mit der Quelle für die Entstehung von Feindbildern:

> *„Das Eigene“, das von den Eltern vernachlässigt, missachtet, bestraft wird, „wird (...) zum Fremden, um es dann außerhalb der Grenzen des eigenen Selbst zu bestrafen. (...) Der innere Feind, der mit dem Fremden identisch ist, ist jener Anteil im Kind, der verwirkt wurde, weil Mutter oder Vater oder beide ihn verwarfen, wenn es auf seine eigene Sicht bestand. (...) Der Hass auf das Eigene bringt Kinder hervor, die sich nur noch (...) erleben können, wenn sie diesen Hass nach außen wenden können.“* (43)

Die „ungerechtfertigte Verallgemeinerung“ eines womöglich qua Traumatisierung induzierten Lernvorgangs, der den Hass auf den Verursacher des Traumas verleugnet, den Verursacher idealisiert und daher den Hass nach außen wenden muss, um seine Ich-Schwäche zu überdecken, ist in Bezug auf die Bewertung und Behandlung des Russland-Ukraine- und des Gaza-Konflikts im herrschenden deutschen Mainstream mit Händen zu greifen. Hier kann besichtigt werden, wie die eigenen Bedürfnisse missachtet werden, die moralische Integrität beschädigt und die Entwicklung zur eigenen Autonomie unterdrückt wird.

Identifikation mit dem Angreifer – Deutsche Geschichtsumschreibung als Traumafolge?

Die Nachfahren der Täter des größten Verbrechens des Zweiten Weltkrieges „verallgemeinern“ den russischen Angriff auf die Ukraine nicht nur dahingehend „ungerechtfertigt“, dass sie sich durch das Weglassen bzw. Verzerren seiner Historie moralischen Dispens über die von ihren Großeltern und Urgroßeltern getöteten 27 Millionen Menschen der Sowjet-Republiken, nach Überfall des Hitler-Reichs auf die Sowjetunion am 22.6.1941, erteilen. Welche Erleichterung für das so lange schuldbeladen in Sack und Asche gehende Land! Darüber hinaus wähnen sie sich im Recht, im Namen von Anti-Faschismus, Frieden, Demokratie und Menschenrechten ihre eigenen Waffen erneut gegen die Menschen in Russland zu richten, um ein teils krypto-faschistisches, teils offen faschistisches Regime in der Ukraine zu verteidigen. Der Überhöhung des Objekts – mit der Ukraine verteidigen wir unsere Demokratie und alles, was uns lieb und teuer ist; fällt die Ukraine so werden wir dem aggressiven Ivan auch in die Hände fallen – korrespondiert mit der Dämonisierung Putins als neuem Hitler.

Hinzu kommt, dass der Antisemitismus als „deutsche Staatsräson“ immer absurdere Blüten treibt: In der Ukraine duldet man Antisemitismus und die ihn legitimierende faschistische Ideologie nicht nur, sondern man unterstützt beides. In Bezug auf Israel und den Völkermord der dortigen, ebenfalls mit Faschisten und ultrarechten Zionisten durchsetzten Regierung an den Palästinensern im Gaza-Streifen, stellt man sich schützend vor diese Faschisten und zionistischen Rassisten, die die Palästinenser entmenschlichen, bevor sie sie – auch mit deutschen Waffen – wahllos töten. In Deutschland hingegen rahmt man jede vergleichsweise harmlose Kritik an Migranten als Nazi-Hassrede und würde sie denunziatorisch am liebsten verfolgen. Dort aber wird jeder Palästinenser, werden auch Kinder, zu Hamas-Terroristen, mindestens aber Terror-Kollaborateuren oder willfährigen Werkzeugen (der von Israel erst groß gemachten) Hamas gestempelt, weshalb sie an ihrem Tod letztlich selber schuld seien.

Dabei entgeht den sich „Israelfreunde“ nennenden Akklamateuren und Beihelfern zum Völkermord, dass Kollektiv- (Vor-)Urteile über Völker und die Reduktion von Individuen auf eine einzige Eigenschaft, ihre Zugehörigkeit zu einer Gruppe, immer schon der beste Nährboden für genuin faschistisches Gedankengut waren. Arno Gruen bemerkt:

„Diese Abstrahierung macht ein emphatisches Erleben des andern unmöglich.“ Empathie aber „sei die Schranke zur Unmenschlichkeit und der Kern unseres Menschseins.“ (44)

Den symbolhaften Höhepunkt dieser Identifikation mit dem Aggressor, in dessen Zuge die Umschreibung, der Revisionismus der eigenen Geschichte auf dem weggebrochenen Fundament von menschlicher Anteilnahme, Einfühlungsvermögen und gegenseitigem Verstehen, die nichts mehr gelten sollen, mit Hochdruck von statten geht, markiert bislang der 8. Mai 2025, konkret die offizielle Gedenkfeier der Bundesrepublik im Deutschen Bundestag zum Kriegsende vor achtzig Jahren am 8. Mai 1945. Obwohl ohne die sowjetische Rote Armee die Befreiung Deutschlands vom Nazi-Regime noch länger gedauert hätte und die Rote Armee mit Abstand die meisten Opfer in diesem von Nazi-Deutschland als Vernichtungsfeldzug gegen Russland geführten Krieg zu beklagen hatte, verweigerten die Repräsentanten des Täter- und Aggressorenvolks im Berliner Reichstag und auch an vielen anderen offiziellen Gedenkorten Russland und Weißrussland ein Mindestmaß an diplomatischem und menschlichem Respekt.

Die Repräsentanten der Täternation entschieden in geschichtsblindem, moralischem Hochmut, ihre Opfer vom Gedenken auszuschließen. Sie fügten dem schweren Unrecht der Tat ein schweres Unrecht des Erinnerns hinzu. Eine bemerkenswerte Verharmlosung der nationalsozialistischen Gräueltaten paarte sich mit dem stolz vorgetragenen, verantwortungsethisch fatalen Eigenlob, man habe aus der Geschichte gelernt.
Neben der moralischen Widerwärtigkeit, ja Schändlichkeit, die aus diesen Vorgängen sprechen, die auf Entscheidungen deutscher Amtsträger zu einem Zeitpunkt zurückgehen, wo der Frieden zwischen Russland und der Ukraine zum ersten Mal nach drei Jahren wieder in greifbare Nähe gerückt ist, müssen sie auch politisch als ein unüberlegter, dummer und selbstschädigender Akt gewertet werden. Denn, so kommentierte das Schweizer Journal21 die Vorgänge:

„Der Feind von heute wird irgendwann wieder zum Nachbarn, mit dem man Verträge schließt. Das erscheint gegenwärtig in Bezug auf Russland undenkbar. Aber auf die Dauer ist es unausweichlich. Auch daran könnte eine Gedenkfeier erinnern und vor den russischen Gästen den Wunsch zum Ausdruck bringen, dass diese Zeiten nicht allzu lange auf sich warten lassen.“ (45)

„Keiner kommt heil aus dem Krieg wieder raus!“

Eingedenk der transgenerationalen Wirkungsweisen des Weltkriegstraumas, ist es unumgänglich, dass, wenn Krieg und Faschismus sich nicht wiederholen sollen, die obige Erkenntnis sowie das, was aus dieser Erkenntnis folgt, öffentlich, breit und intensiv auf nationaler Bühne diskutiert werden muss. Was der Satz millionenfach und doch jeweils ganz individuell bedeutet, gilt es gerade mit Blick auf den gefährdeten Zustand, in dem sich die Republik heute befindet, zu beleuchten. Ich bin mir sicher, dass aus der Vielzahl an (noch nicht) erzählten Geschichten und (noch nicht) gehaltenen Reden über den Krieg, seinen Interpretationen und Evokationen, wie als Folge eines Dominoeffekts, ein ganzes Diskursuniversum den Raum für die richtigen und dringend notwendigen, da überfälligen Schritte zur Verbesserung (= Zivilisierung) unseres Gemeinwesens und zur Stärkung seiner politischen Kultur schaffen kann. Die Erneuerung der politischen Kultur muss, so lautet meine These, bei der Erinnerung ansetzen.

Am Beispiel meiner Familie habe ich mit diesen Erinnerungen meine persönlich grundierte Warnung vor Krieg und Faschismus zu formulieren versucht. Nur dank der Friedenstaube, d.h. nur weil ich wegen der Friedenstaube überhaupt begann, mich mit meinem persönlichen Bezug zum Thema Krieg und Frieden auseinanderzusetzen, bin ich zu der Erkenntnis des besonderen Wertes gelangt, der im persönlichen (nicht im rhetorisch-formelhaft vorgestanzten) Reden über Krieg und Faschismus liegt.

Deshalb finde ich das Pareto-Projekt der unzensierbaren Friedenstaube auch so wichtig, weil genau das sein Anliegen ist: Das Pareto-Projekt möchte diese Erkenntnis – wie sie mir jetzt, aber erst nach diesem Durchgang durch meine Familiengeschichte, unmittelbar vor Augen steht – stiften und kommunizieren!

Bedenkt man, dass laut aktuellem ARD-Deutschlandtrend über 50% der Bevölkerung der gefährlichen und sozial bedrohlichen Aufrüstung zustimmen (also sich massiv gegen ihre eigenen Interessen aussprechen) und sieht man sich die Schwäche der Friedensbewegung an, wird vor dem Hintergrund der Erkenntnisse der Traumaforschung die Notwendigkeit einer tiefergehenden und differenzierteren Ursachenanalyse deutlich.

Natürlich muss man hier fragen, wie es dazu kommen kann, dass mehr als jeder Zweite – ähnlich wie bei Corona, wo es noch mehr gewesen sein dürften – einem fiktiven Bedrohungsnarrativ glaubt, das den Menschen eingehämmert wird, obwohl sich dieses Bedrohungsnarrativ und seine Folgen klar gegen die Interessen der allergrößten Bevölkerungsmehrheit richtet. Dann wird klar, dass es nicht ausreicht, solche Befunde und Ergebnisse allein „auf eine zugespitzte Propaganda (...) und Meinungsmache“, die „Gehirnwäsche in Rekordzeit“ ermöglicht habe, zurückzuführen (46). Es muss auch eine spezifische innerpsychische Disposition dafür geben, eine Disposition, die uns auf die Spur des Traumas bringt.

Die lange anhaltenden Traumatisierungen als Ursprünge für diese psycho-sozialen Fehlentwicklungen, müssen für die Analyse der grassierenden Un-Friedfertigkeit in unserem Land unbedingt mit herangezogen werden, um zu erklären, wie der Friedenskonsens in der Bundesrepublik so schnell und widerstandslos aufgekündigt werden konnte. Dabei muss insbesondere daran gegangen werden, die psycho-sozialen Wurzeln der „Freiwilligen Knechtschaft“ aufzudecken, über die vor über fünfhundert Jahren der Richter, Philosoph und Freund Michel de Montaignes, Étienne de La Boétie (1530-1536), einen noch immer brandaktuellen Essay (47) geschrieben hat.

Psychogenetisch gälte es dafür, den Entwicklungspfad dieser Identifizierung mit dem Aggressor zurückzuverfolgen. Indem man sich die Mechanismen und Projektionen dieses Lernvorgangs vergegenwärtigen würde und dagegen im Sinne Walter Benjamins anspräche, könnte man hinter das Geheimnis des inneren Zwiespalts steigen. Dann ließe sich erkennen, dass der Zwiespalt, unter dem man leidet, selber Produkt eines Gehorsams ist, den man nur aufbringen und leisten kann, weil man von sich selbst entfremdet wurde:

> *„Besondere Bedeutung gewinnt dieses Problem im Hinblick auf jene Phase (...) des unglücklichen Bewusstseins, in der die Wir-gegen-sie-Mentalität mit ihrer Betonung der Gegensätze überwunden wird und der Mensch erkennt, dass die Knechtschaft auf rätselhafte Weise seinen eigenen Wünschen entspringt.“* (48)

Abschließend, sozusagen als Quintessenz meiner Ausführungen zur Traumatisierung, die in einen Merk-Satz gefasste Forderung:

Die politischen Konsequenzen der Identifikation mit dem Aggressor müssen in der Bundesrepublik für eine nachhaltige Friedensarbeit, Friedenserziehung und Friedensfähigkeit aufgeklärt und aufgearbeitet werden.
Da die Reste der „Friedensdividende“ der Nachkriegsordnung von kriegsgeil gewordenen europäischen Politikern gerade verspielt werden, läuft, wo doch zugleich das Verdrängte stark zur Wiederkehr drängt, die Zeit sonst dafür ab.

Anmerkungen

1 Wobei mein Bild vom Menschen in den letzten Jahren stark von der psychoanalytischen Philosophie Erich Fromms geprägt wurde.
Nach Fromm ist die dem Menschen inhärente Tendenz die Biophilie, d.h. „dass alles, was lebt, vom biologischen Prinzip des Wachstums bestimmt ist“. Fromm sieht in diesem Prinzip die „Liebe zum Leben und Lebendigen“ begründet. Ihm zufolge wird „(d)ie volle Entfaltung der Biophilie (...) in der produktiven Orientierung gefunden.“ Das Gegenteil bezeichnet Fromm als „Nekrophilie“, die Liebe zu allem was tot ist und nicht wächst’. (...) Für Fromm hängt sowohl die Entwicklung der Nekrophilie überhaupt als auch ihre Wirkmächtigkeit von nicht biologischen Faktoren ab: ‚Die wichtigste Bedingung für die Entwicklung der Liebe zum Lebendigen beim Kind ist sein Zusammensein mit Menschen, die das Leben lieben‘.“ Das liefert die Erklärung dafür, dass eine lieblose Gesellschaft auch immer zu einer friedlosen Gesellschaft führen muss.“ Rainer Funk, Mut zum Menschen. Erich Fromms Denken und Werk, Stuttgart 1978, S.77 f.

2 https://genius.com/Hannes-wader-das-einheitsfrontlied-lyrics

3 https://www.youtube.com/watch?v=lsyHK5U0hzY

4 O-Ton Joseph Goebbels: „*Ich verspreche dem deutschen Volke nichts unversucht zu lassen, um die Heimat in wenigen Wochen kriegstüchtig zu machen. Manches wird etwas lange, manches noch etwas länger auf sich warten lassen, aber mit Hilfe aller werden wir die letzten Schwierigkeiten meistern (...) Der Krieg erfordert unsere ganze Kraft, aber setzen wir diese auch ein, dann ist uns der Sieg auch sicher.*“ https://archive.org/details/JosephGoebbels-SpeechFrom26.07.1944 Zur NS-Toxizität einer Regierungsrhetorik, die sich schizophrenerweise sonst ja gerne als antifaschistisches Bollwerk zur Sicherung der „Brandmauer“ geriert: https://www.tabularasamagazin.de/karin-akerma-kriegstuechtig-wie-nur-je-von-zeitenwende-kriegstuechtigkeit-und-heimatschutz/, 03.05.2025.

5 https://www.cicero.de/kultur/fuenf-jahre-schulschliessungen-corona-aufarbeitung , 15.03.2025.

6 Die deutsche Bundeskanzlerin störte sich dabei genauso wenig wie seither alle anderen Amts- und Würdenträger der Republik daran, dass „nationalistisches Gedankengut (...) im Sinne von rechten und rechtsextremen Parteien (...)“ in der Ukraine innerhalb „der gesellschaftlichen Auseinandersetzung um den Konflikt im Osten (wie auch bei anderen Themen) erheblichen Einfluss (...) hat. Es gelingt nationalistischen Akteuren immer wieder, die politische Führung zur Anpassung ihrer Politik zu zwingen.“ Soweit ein Zitat aus dem Papier „Der Donbass-Konflikt“, erstellt von der regierungsnahen Stiftung für Wissenschaft und Politik (SWP), welches im Februar 2019 veröffentlicht wurde. Während deutsche Politiker der extremisierten Mitte davon reden, dass die Brandmauer gegen Rechtsextreme bestehen bleiben müsse – die es im Übrigen nie für NSDAP-, Gestapo- und SS-Mitglieder in ihren eigenen Reihen gab – unterstützen sie militärisch aktiv die von Faschisten durchsetzte Armee der Ukraine. Neben dem allgemein bekannten Asow-Regiment gibt es etwa achtzig weitere faschistische Brigaden und Milizen. https://www.swp-berlin.org/10.18449/2019S03/, 08.02.2019.

7 https://www.bundestag.de/parlament/geschichte/gastredner/putin/putin_wort-244966

8 Emmanuel Todd, Der Westen im Niedergang, Frankfurt/M. 2024, S.153.

9 Putin, Rede vor dem Deutschen Bundestag, a.a.O.

10 Zur genauen Kennzeichnung der Situation sollte man hier dem Befund des Erstarkens das Adjektiv „vermeintlich“ hinzufügen. Dass der Westen, allem Anschein zum Trotz, schon vor 1989/90 ein Koloss auf tönernen Füßen war, tritt erst jetzt langsam ins öffentliche Bewusstsein, wo händeringend nach Erklärungen für den Verlust an Kohäsion, die Ursachen zunehmender Dysfunktionalität und Desintegration der Institutionen und ihrer gesellschaftlichen Wertebasis gesucht wird. Schon deutlich früher setzte der Schwund der industriellen Basis als Motor der kapitalistischen Wachstumsökonomie ein. Bereits ab Mitte der 60erJahre des 20.Jahrhunderts geraten, zunächst in den USA, die zentralen Reproduktionssysteme in die Krise: Bildungssystem, Demographie, Familienstrukturen, die Stabilität der Mittelschicht und religiös vermittelte Wertebindung. Todds Buch zeichnet diesen Decline of Western Civilization ebenso akribisch wie provokant nach.

11 In seinem Buch „Kriegsspiele – Wie NATO und Pentagon die Zerstörung Europas simulieren“, Frankfurt/M., 2024.

12 Ulrike Guérot, Jonas Tögel, Die großen Märchen der Außenpolitik, https://www.youtube.com/watch?v=IifwLmZZWD8, 16.03.2025.
13 https://www.blaetter.de/ausgabe/2009/september/atombombeneinsaetze-gegen-ostdeutsche-staedte
14 Ebd.
15 Jacques Baud, Die Ukraine hat den Krieg provoziert, Hintergrund 5/6 2025, S.75.
16 Jonas Tögel, https://overton-magazin.de/dialog/im-gespraech/planspiele-und-ernstfaelle-jonas-toegel-im-interview/, 11.03.2025.
17 https://www.blog-der-republik.de/kriegs-alarmismus-in-deutschland-die-u-s-nachrichtendienste-verlieren-in-ihrer-bedrohungsanalyse-2025-kein-wort-ueber-einen-russischen-angriff-auf-ein-nato-land/, 19.04.2025.
18 https://overton-magazin.de/buchempfehlungen/zeitenwende-was-soll-das-sein/, 19.05.2025.
19 Siehe dazu: Bernd Schoepe, Über einige Elemente und Ursachen demokratischen Vernunftzerfalls, https://www.gew-ansbach.de/data/2024/12/Schoepe_Elemente_und_Ursachen_des_Demokratiezerfalls_III.pdf, 15,12.2024.
20 Näheres dazu unter: https://www.wolfgangmichal.de/2017/09/20/nazis-im-bundestag/, 20.09.2017.
21 https://www.spiegel.de/geschichte/bundesnachrichtendienst-beim-bnd-waren-massenmoerder-da-gibt-es-nichts-zu-beschoenigen-a-1d7ec7ab-5fd0-442d-8446-0b00dd77d0a7, 31.01.2021.
https://www.sueddeutsche.de/politik/nazi-aufklaerung-geheim-fuer-die-geheimen-ss-moerder-im-bnd-1.23119, 18.03.2010.
22 Inzwischen ist es dankenswerterweise in vollem Umfang vom politischen Magazin Cicero veröffentlicht worden.
23 Oskar Lafontaine, Deutschlands demokratische Mitte ist rechtsextrem und militaristisch, https://www.nachdenkseiten.de/?p=118088, 15.07.2024.
24 https://www.zeit.de/politik/ausland/2012-10/friedensnobelpreis-vergabe, 12.10.2012.
25 https://www.bundesregierung.de/breg-de/schwerpunkte/19-grundrechte
26 https://www.konrad-adenauer.de/seite/20-september-1949-regierungserklaerung-des-bundeskanzlers-vor-dem-deutschen-bundestag/
27 https://www.abgeordnetenwatch.de/recherchen/lobbyismus/nebenjobs-in-lobbyvereinen-wie-die-ruestungsindustrie-politiker-umgarnt, 16.04.2018.
https://www.jungewelt.de/loginFailed.php?ref=/artikel/414166.r%C3%BCstungslobbyist-des-tages-lars-klingbeil.html, 09.11.2021.
https://taz.de/SPD-Generalsekretaer-Klingbeil/!5789323/, 08.08.2021.
28 https://www.rnd.de/wirtschaft/infrastruktur-militaer-braucht-gute-bruecken-strassen-und-schienen-3O7MVLTY4FBP7LEIABWBYOTDRE.html, 19.03.2025.
29 Online-Projekt Gefallenendenkmäler Eggenfelden, Landkreis Rottal-Inn, http://www.denkmalprojekt.org/2012/eggenfelden_lk-rottal-inn_wk2_bay.html
30 https://patents.google.com/patent/US2652611A/en,
https://patents.google.com/patent/DE1435791A1/en?inventor=Jaster+Erich+Hermann+Ernst
31 Alle Zitate und Angaben aus: https://de.wikipedia.org/wiki/Luftangriffe_auf_Koblenz, letzter Zugriff 15.05.2025.
32 Kriegstrauma bei Kindern und Jugendlichen, http://www.whywar.at/whywar-im-unterricht-nutzen/whywar-fuer-lehrerinnen/kriegs-trauma-bei-kindern-und-jugendlichen/, letzter Zugriff am 15.05.2025.
33 Siehe dazu: Rudolph Bauer, „Wer aber den Frieden will, der rede vom Krieg“, Vortrag auf der Jahrestagung der Neuen Gesellschaft für Psychologie in Berlin am 11.4.2025, http://www.nrhz.de/flyerbeitrag.php?id=29464
34 https://www.suhrkamptheater.de/stueck/sean-o-casey-der-preispokal-tt-100496
35 https://multipolar-magazin.de/artikel/eine-traumatisierte-gesellschaft, 16.05.2025.
36 Ebd.
37 Wolf, ebd.: „Gründe für die Traumatisierung habe es viele gegeben: rigorose freiheitseinschränkende Maßnahmen, Angst vor einem tödlichen Virus, Existenzangst derjenigen, die schlagartig alleingelassen waren, aber auch von Selbständigen, Geschäftsinhabern oder Künstlern.“ Hinzu sei „der Druck durch die Impfung und der Ausschluss der ‚Ungeimpften‘ wie auch schon vorher die Ausgrenzung derer“ gekommen, „welche die Maßnahmen als ungerechtfertigt kritisierten.“ Dies und die „(fast) Gleichschaltung der öffentlich-rechtlichen und restlichen Mainstream-Medien“ hätten „eine tief verunsicherte und gespaltene Gesellschaft hinterlassen.“
38 Wolf, ebd.
39 https://www.philomag.de/artikel/sue-grand-als-analytikerin-kuemmere-ich-mich-um-die-kulturellen-und-historischen-wunden, 19.06.2025.
40 Arno Gruen, Die Konsequenzen des Gehorsams für die Entwicklung von Identität und Kreativität, https://www.lptw.de/archiv/vortrag/2003/gruen-arno-konsequenzen-des-gehorsams-auf-entwicklung-von-identitaet-und-kreativitaet-lindauer-psychotherapiewochen2003.pdf, 12.04.2003.

41 Wolfgang Schmidbauer, Lexikon Psychologie, Reinbek bei Hamburg, 2001, S.210.
42 Schmidbauer, a.a.O., S.121.
43 Arno Gruen, Die politischen Konsequenzen der Identifizierung mit dem Aggressor, https://web.archive.org/web/20240420223140/http://bidok.uibk.ac.at/library/beh1-00-identifikation.html
44 Gruen, ebd.
45 https://www.journal21.ch/artikel/gedenken-das-kriegsende-ohne-russland, 24.04.2025.
46 So Tobias Riegel in den NachDenkSeiten vom 05.06.2025: „Na, herzlichen Dank an alle Rüstungs-Propagandisten – Wegen Euch unterwerfen sich die Bürger massenhaft einem irren ‚Fünf-Prozent-Ziel'".
47 Ètienne de La Boétie, Abhandlung über die Freiheit, Innsbruck, 2019.
48 Richard Sennett, Autorität, Frankfurt/M. 1990, S.160.

Über den Autor:
Bernd Schoepe (Jahrgang 1965), freier Autor, ist langjähriges GEW-Betriebsgruppen-Mitglied, ehem. Vertrauensmann und Mitglied der Hamburger Lehrerkammer. Hauptberuflich arbeitet er als Deutsch-, Politik- und Philosophielehrer an einer Hamburger Stadtteilschule und ist seit 2003 im Hamburger Schuldienst.
Zusammen mit dem Rechtsanwalt Sebastian Lucenti, der Initiatorin von „Schule bleibt offen", der Pädagogin Stefanie Raysz, dem Leipziger Gymnasiallehrer und GEW-Vorstandsmitglied Alexander Wittenstein und dem Professor für Kinderpolitik an der Hochschule Magdeburg/Stendal, Dr. Michael Klundt, gehört er zu den Gründungsmitgliedern des Pädagogischen Netzwerkes für die Aufarbeitung der Corona-Krise.

Kontakt:
berndschoepe(at)gmx.de